INHALT

Abhandlungen:

Schriftlesung nach dem Wunsche und den Vorschriften der Kirche / Prof. Dr. Ketter, Trier 1

Jugendbewegung und Seelsorge / Studienrat B. Schmidt, Saarbrücken 11

Die neuthomistische Bewegung und ihre Kritik durch Hessen / Prof. Dr. Joseph Lenz, Trier 26

Die Jesuiten und die Anfänge des Mädchenschulwesens in Koblenz / Prorektor A. Schüller, Boppard 39

Mitteilungen:

Erlasse des Heiligen Stuhles / Offizial und Subregens Professor Dr. Griepenkerl, Trier 47

Halbgeschlossene Exerzitien auf dem Lande / Pfr. Kandels, Rommersheim 58

Der heilige Johannes vom Kreuz Doctor ecclesiae universalis / Prof. Dr. Schuler, Trier 64

Bücherbesprechungen:

Hessen, Die Weltanschauung des Thomas von Aquin / Joseph Lenz, Trier . . 67

Kirchengeschichte: Grisar, Luther; Grisar, Martin Luthers Leben und sein Werk; Grisar, Der deutsche Luther im Weltkrieg und in der Gegenwart; Ritter von Lama, Papst und Kurie in ihrer Politik u. a. / Schuler, Trier . 70

Neues Testament: Bartmann, Jesus Christus unser Heiland und König; Van Tichelen, Paulus; Baumann, Der hl. Paulus / Ketter, Trier 71

Fundamentaltheologie, Religions- und Missionswissenschaft: Schultes O. P., De Ecclesia catholica praelectiones apologeticae; Rademacher, Religion und Leben; Fahsel, Gespräche mit einem Gottlosen u. a. / Johann Lenz, Trier 73

Pädagogik, Katechetik, Homiletik: Grafen, Stoffe und Stoffpläne für ländl. Fortbildungsschulen; Grafen, Praktische Fortbildungsschularbeit / Weiler, Trier 74

Verschiedenes: Vermeersch, Ein Muttergottesbuch; Andar v. Zauchwitz, Zur Reform unserer Rosenkranzandacht / Scheid S. J., Trier 75

Kneer, Das uneheliche Kind / Kammer, Trier 77

Eingesandte Schriften 78

Die Zeitschrift „Pastor bonus" erscheint jährlich sechsmal. — Der Bezugspreis für den ganzen Jahrgang beträgt 8,— Goldmark. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung, sowie der Verlag der Paulinus-Druckerei GmbH. in Trier (Postscheckkonto Köln Nr. 35 208 und Saarbrücken 4046) entgegen. Bereits erschienene Hefte werden nachgeliefert. — Alle für die Schriftleitung bestimmten Zuschriften und Bücherzusendungen sind zu richten an die Schriftleitung des „Pastor bonus" in Trier (Bischöfliches Priesterseminar). — Den Versand und den Zahlungsverkehr, ebenso auch den Anzeigenteil, besorgt die Paulinus-Druckerei GmbH. in Trier.

INHALT

Abhandlungen:

Schriftlesung nach dem Wunsche und den Vorschriften der Kirche / Prof. Dr. Ketter, Trier 1

Jugendbewegung und Seelsorge / Studienrat B. Schmidt, Saarbrücken 11

Die neuthomistische Bewegung und ihre Kritik durch Hessen / Prof. Dr. Joseph Lenz, Trier 26

Die Jesuiten und die Anfänge des Mädchenschulwesens in Koblenz / Prorektor A. Schüller, Boppard 39

Mitteilungen:

Erlasse des Heiligen Stuhles / Offizial und Subregens Professor Dr. Griepenkerl, Trier 47

Halbgeschlossene Exerzitien auf dem Lande / Pfr. Kandels, Rommersheim 58

Der heilige Johannes vom Kreuz Doctor ecclesiae universalis / Prof. Dr. Schuler, Trier 64

Bücherbesprechungen:

Hessen, Die Weltanschauung des Thomas von Aquin / Joseph Lenz, Trier . . 67

Kirchengeschichte: Grisar, Luther; Grisar, Martin Luthers Leben und sein Werk; Grisar, Der deutsche Luther im Weltkrieg und in der Gegenwart; Ritter von Lama, Papst und Kurie in ihrer Politik u. a. / Schuler, Trier . 70

Neues Testament: Bartmann, Jesus Christus unser Heiland und König; Van Tichelen, Paulus; Baumann, Der hl. Paulus / Ketter, Trier 71

Fundamentaltheologie, Religions- und Missionswissenschaft: Schultes O. P., De Ecclesia catholica praelectiones apologeticae; Rademacher, Religion und Leben; Fahsel, Gespräche mit einem Gottlosen u. a. / Johann Lenz, Trier 73

Pädagogik, Katechetik, Homiletik: Grafen, Stoffe und Stoffpläne für ländl. Fortbildungsschulen; Grafen, Praktische Fortbildungsschularbeit / Weiler, Trier 74

Verschiedenes: Vermeersch, Ein Muttergottesbuch; Andar v. Zauchwitz, Zur Reform unserer Rosenkranzandacht / Scheid S. J., Trier 75

Kneer, Das uneheliche Kind / Kammer, Trier 77

Eingesandte Schriften 78

Die Zeitschrift „Pastor bonus" erscheint jährlich sechsmal. — Der Bezugspreis für den ganzen Jahrgang beträgt 8,— Goldmark. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung, sowie der Verlag der Paulinus-Druckerei GmbH. in Trier (Postscheckkonto Köln Nr. 35 208 und Saarbrücken 4046) entgegen. Bereits erschienene Hefte werden nachgeliefert. — Alle für die Schriftleitung bestimmten Zuschriften und Bücherzusendungen sind zu richten an die Schriftleitung des „Pastor bonus" in Trier (Bischöfliches Priesterseminar). — Den Versand und den Zahlungsverkehr, ebenso auch den Anzeigenteil, besorgt die Paulinus-Druckerei GmbH. in Trier.

Pastor bonus

Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft und Praxis

Herausgegeben von den Professoren des
Bischöflichen Priesterseminars in Trier

38. Jahrgang

1927

Paulinus-Verlag / Trier

24306

Inhalts-Verzeichnis

Abhandlungen.

Allgeier, Der lateinische Text in der bilinguen Psalmenhandschrift Nr. 10 der Spitalsbibliothek in Cues 261
Chardon, Das Programm der Neudeutschen Jugendbewegung und seine theologische Begründung 425
Eberharter, Der Prophet Jeremias. Ein Charakterbild aus Israels Vorzeit 241
Halusa, Tezeln, Die Engel in den Apokryphen 278
Ketter, Schriftlesung nach dem Wunsche und den Vorschriften der Kirche 1
— Ist Jesus auf Golgotha mit Galle und Essig getränkt worden? 183
— Humanistisches Gymnasium und Theologiestudium 321, 401
Kremer, Neue Wege der Seelsorge 105, 161
Lenz, Hubert, Die Abtreibung 364
Lenz, Johann, Praktische Missionsarbeit des Seelsorgers 111
Lenz, Joseph, Die neuthomistische Bewegung und ihre Kritik durch Hessen 26
— Coueismus oder Selbstheilung und Selbstbemeisterung durch bewußte Autosuggestion 81
— Philosophie und Seelsorge 248
— Die Stigmatisierte von Konnersreuth 433
Meister, Psychologisches u. Moralpsychologisches über Ehrenbeleidigungen 449
Schlich, Priestermangel und Priesterberuf 337
Schmidt, Jugendbewegung und Seelsorge 11, 97, 195
Schüller, Die Jesuiten und die Anfänge des Mädchenschulwesens in Koblenz 30
— Die Katechese der Koblenzer Jesuiten in den Sodalitäten, bei Exkursen und Volksmissionen 116
— Der selige Aloisius im Rheinland und in Westfalen 272
— Die Verehrung des hl. Aloisius in Rheinland-Westfalen 351
Theis, Das Land des Paradieses 414
Wiesmann, Die Bedeutung der Klagelieder des Jeremias 167
Zimmer, Über Stigmatisation und ihre Erklärung 343

Mitteilungen.

Brühl, C. SS. R., Eine neue okkultistische Zeitschrift 138
Griepenkerl, Erlasse des Heiligen Stuhles 47
Hambroer, Die russisch-orthodoxen Theologen in der Emigration und der Katholizismus 212, 300
Kandels, Halbgeschlossene Exerzitien auf dem Lande 58
Ketter, Predigt und Heilige Schrift 131
— Wandlungen im protestantischen Offenbarungsglauben 290
Lenz, Hubert, Ist der Geistliche kirchlicher Beamter und untersteht er, wie das gesamte Beamtentum, dem Art. 129 der Reichsverfassung? 293
— Vom Rechte der Zeugnisverweigerung 457
Pirro, Der Totenkalender für die verstorbenen Pfarrangehörigen und seine Bedeutung für die Seelsorge 456
Scheid S. J., Ist die literarische Kritik eine Kunst? 295

Schuler, Der heilige Johannes vom Kreuz Doctor ecclesiae universalis . . 64
— Descendit de caelis 137
Spettmann, Die exegetischen Werke des Franziskaner-Erzbischofes Johannes Pecham 132
Weber, Die römische Elfenbeintafel im Domschatz zu Trier 127
— Weiteres, neuerdings Erforschtes über die Elfenbeintafel im Domschatz zu Trier 374
Weiler, Der Geist des Fuldaer Lehrplans 371
Wernet, Der Choral als Volksgesang 207

Verfasser der besprochenen Schriften.

Acken, Bernhard van 470
Ackermann, Leopold 475
Adam, Karl 148
Adloff, Josef 154
Aertnys, Joseph 383
Albani, Johannes 155
Alberti, Magda 155
Ansprenger, Restituta 463
Anstaltspfarrer 316
Arens, Bernhard 149
Aufhauser, J. B. 224

Baldus, Alois 461
Barth, Bernhard 313
Bartmann, Bernhard 71
Baumann, Emile 72
Behn, Siegfried 459—60
Beitz, Egid 471—72
Beuron, Kloster 156
Bichlmair, Georg 141
Bierbaum, Athanasius 309
Bihlmeyer, Pius 314; 385
Blois, Louis de 474
Böminghaus, Ernst 232
Bomm, Urbanus 384—85
Bopp, Linus 227—28
Braun, Elisabeth Luise von 391
Braun, Joseph 151
Brockhaus, Heinrich 145
Brunner, Emil 290
Buchwald, 379
Burger, Wilhelm 388
Bürkle, Lukas 382
Buschbell, Gottfried 71

Capellanus, G. 154
Cappello, Felix M. 469
Chatel, F. 412—13
Clostermann, Gerhard 228
Cohausz, Otto 147
Coppenrath, Albert 316

Danzer, Beda 464
Daurignac, J. M. S. 474
Denzer, Franziska 312
Dimmler, Hermann 148
Disteldorf, J. B. 154
Drinkwelder, Erhard 314
Dobschütz, Ernst von 386

Ecker, Jakob 377—78
Ellwood, Charles A. 149
Emonts, Joh. 227
Engel, Joh. 230;467—68
Ettlinger, Max 304

Faßbinder, Heinrich 309—10
Fahsel, Helmut 73
Faustmann, 461—62
Feldigl, Ferdinand 396
Floehr, Jos. 396
Föhr, Ernst 465
Fonck, Leopold 146
Frank, B. L. 149
Frank, Karl 142
Franziskanerin v. Thuine 222
Franzmathes, W. 387
Fräßle, Josef 390
Frassinetti, Jos. 313
Freytag, Anton 74
Fröhlich, Karl 142
Fugel, Gebhard 397

Gabriel, St. 149
Gatterer, Michael 383; 389—90
Gemmel, J. 459
Gerhards, Alberich 391
Gerster, Thomas 392
Gierens, Michael 476
Goffine, Leonard 154
Gosselin, Roland 233
Grabmann, Martin 152
Grafen, Franz 74
Gratry, Alphons 148
Grente, 235
Grisar, Hartmann 70
Grou, P. M. und J. N. 313
Gründer, Josef 371—74
Güllekes, Fr. R. 476
Guthe, Hermann 147

Haas, Hans 74; 226
Haas, Joseph 460—61
Haering, Th. 223
Hector, Joseph 313
Heine, Elisabeth 384
Heiser, Heinrich 315
Henze, M. 393
Hepp, Wilhelm 391
Herbigny, M. de 306—07
Hessen, Johannes 67
Hillig, Fr. 234—35
Himioben, H. 314
Hock, Konrad 475—76
Hoffman, J. P. 381
Holtzmann, Oskar 146
Homscheid, M. 317
Hontheim, Joseph 142
Hoppe, Alfred 315
Hruza, Walter 232
Hudal, Alois 310
Hug, Alfons 313

Jehle, Edmund

Kallen, Gerhard 142
Kammer, Karl 311; 377
Karg, Cassian 391
Karo, Georg 74
Karrer, Otto 232
Katechetenverein, Wiener 150
Kaulen, Franz 155
Kawa, Elisabeth 314
Kentenich, G. 143
Keppler, P. Wilh. v. 131—32; 229—30
Ketter, Peter 229
Kirch, Konrad 144
Klee, Eugen 222
Kleinschmidt, Beda 462—63
Kleiser, Alfons 307
Klug, Hubert 307
Kneer, August 77
Knevels, W. 379—80; 395
Koch, Anton 222
Königer, Albert 468—69
Kogler, Thomas 218
Kraft, Benedikt 147
Krebs, Engelbert 146
Krose, Hermann 394
Künstle, Karl 145

Laach, Maria (Abtei) 235—36
Lama, Friedr. Ritter von 70; 305—06
Landmesser, Fr. Xav. 393
Laveille 462
Leb, Jos. 222
Leitl, Emmeram 476—77
Lennerz, Heinrich 151
Lindworski, J. B. 232
Lippert, Peter 218
Löffler, L. 466
Louis, P. 150
Lühr, Georg 462

Mailand, Internat. Woche 463
Mainage, Th. 304
Manthe, Heinz 464—65
Mark, H. van de 395
Maunz, Theodor 477
Maurand, A. 317
Meckes, Albert 461
Mensching, G. 380
Merk, August 309
Meschler, Moritz 153
Meurers, H. v. 306
Meyer, Wendelin 220
Mielert, M. 395
Mohr, Heinrich 230
Muckermann, Friedrich 395
Murawski, Friedrich 224
Müssener, Herm. 469

Nielen, Jos. Maria 460
Noll, Josef 470—71
Noort, G. van 150

Obendorfer, Andreas 466—67
Orth, Emil 304
Oster, Peter 305
Otten, Karl 383—84
Otto, Rudolf 379—80

Paas, J. 463
Pauels, Jos. 385
Perlberg, P. 397
Peters, Ant. 227
Pieper, August 156
Pohl, Hertha 397
Pohl, Heinrich 231

Przywara, Erich 74

Rademacher, Arnold 73
Reimmichl 396
Restle, Cyrill 467
Riccabona, A. von 310
Rimbault, Léon 474
Roenneke, Eugen 385
Rögele, Karl 388
Rolfes, Eugen 226
Rösch, Konstantin 224; 378—79
Röttig, Joh. 233
Rumpf, Albert 464
Rundschreiben, Päpstliche 307
Runkel, Petrus 390

Sasse, Nazarius 234; 312
Saudreau, A. 154

Sauerland, Hans 310
Schäfer, Jakob 224
Scharlau, M. 155
Scheller, Wilhelm 147—48
Schlatter, Adolf 233
Schlund, Erhard 155; 220; 221
Schmid, Max 313
Schmidt, Wilhelm 225—26
Schneider, Friedrich 307—08
Schneider, Siegfried 390
Schnepp, Peter 311
Schofer, Josef 387; 388
Schulorganisation 308—09; 464
Schuler, Matthias 305
Schultes, Reg. Maria 73
Schuster, E. 477
Schwarz, Joseph 381
Schwarzlose, Karl 231
Seitz, Anton 219
Siegel, Das 394
Sierp, Walter 144; 153
Smet, Aloisius de 151
Soiron, Thaddäus 462
Sonnenschein, Karl 156
Sprengers, C. 233
Staab, Karl 225
Staudinger, J. 476
Stehle, Klemens 221
Stein, J. H. 144
Stephan 235
Stix, Leopold 475
Stjernstedt, Marika 156
Stöckerl, Dagobert 221
Stonner, Anton 148; 336
Sträter, P. 153
Stützle, Ignatius 314
Svensson, Jón 397
Terhünte, H. J. 462
Tichelen, Theodor van 72
Tillmann, Fritz 223; 386
Umberg, J. B. 154
Verhaar, J. P. 150
Vermeersch, A. 75—76
Walter 310
Weber, Peter 392—93; 477
Weiergans, Elpidius 390
Weingartner, Josef 312; 472—73
Weiß, A. 462
Weiß, Simon 383
Wermelskirchen, C. M. 230
Wickl, Rupert 234
Wiederkehr, Georg 234
Wolker, Ludwig 466
Worlitscheck, A. 466
Wunderle, Georg 141
Wyenberg, J. van den 228
Zauchwitz, Andar von 76—77
Zey, Jakob 233
Zoozmann, Richard 219
Zurkinden, Odilo 396

Mitarbeiter

Acken S. J., P. Bernhard van, Trier
Allgeier, Professor Dr. Arthur, Freiburg i. B.

Bares, Regens Prälat Prof. Dr., Trier
Brühl C. SS. R., P. Norbert, Trier

Chardon, Dr. theol. Heinrich, Trier

Eberharter, Prof. Dr. A., Salzburg

Gärtner, Bibliothekar Dr., Mainz
Griepenkerl, Prälat Subregens Professor Dr., Trier

Halusa, P. Tezelin, Heiligenkreuz
Hambroer, Kaplan Dr. Johann, Gr.-Schweinbarth bei Wien

Irsch, Professor, Trier

Kaas, Reichstagsabgeordneter Prälat Dr., Trier
Kammer, Geistlicher Rat, Trier
Kandels, Pfarrer, Rommersheim
Ketter, Prof. Dr. Peter, Trier
Kieffer, Prof. Dr. G., Luxemburg
Kremer, Dr., Trier

Lenz, Rechtsanwalt Dr. Hubert, Trier
Lenz, Prof. Dr. Johann, Trier
Lenz, Prof. Dr. Josef, Trier

Meister, Dr. jur. Oskar, Graz
Meurers, Prof. Dr. von, Trier

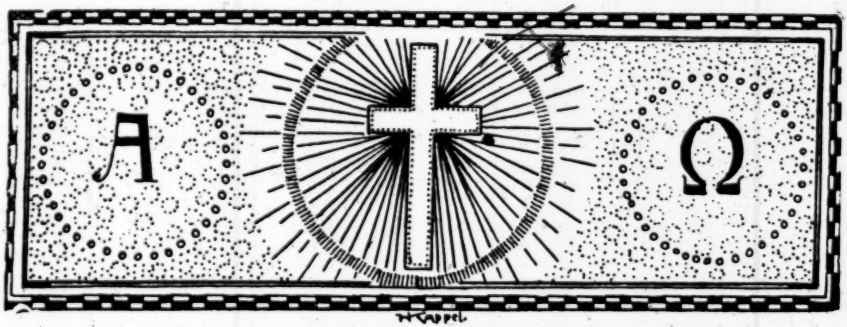
Pirro, Pfarrer Josef, Hütschenhausen

Scheid S. J., Spiritual, Trier
Schlich, Pfarrer Dr., Saarbrücken
Schmidt, Studienrat B., Trier
Schuler, Prof. Dr., Trier
Schüller, Prorektor A., Boppard
Spettmann, Dr. H., Schloß Wechselburg i. S.

Theis, Prof. Dr. Johannes, Trier

Weber, Monsignore Domvikar, Trier
Wehr, Subdirektor Dr. M., Trier
Weiler, Prof. Dr., Trier
Wernet, Münsterchordirigent Ferdinand, Essen
Wiesmann S. J., Bonn

Zimmer, Pfarrer a. D., Hamm



SCHRIFTLESUNG NACH DEM WUNSCHE UND DEN VORSCHRIFTEN DER KIRCHE

Von Professor Dr. Ketter, Trier.

I.

In einer theologischen Zeitschrift braucht man nicht viele Worte zu verlieren, um den Nutzen der Bibellesung für den Theologen darzutun. Ein Theologe, der das regelmäßige Bibellesen sich nicht zur Gewohnheit gemacht hat, fühlt bei sich selbst die Wirkungen dieser Versäumnis, mag er nun in der praktischen Seelsorge oder auf einem andern Arbeitsfelde tätig sein. Fühlt er persönlich den Mangel nicht, so werden ihn andere umsomehr bei ihm empfinden. Was der hl. Paulus seinem Schüler Timotheus schrieb, ist das vom Geiste Gottes selber für alle Zeiten niedergelegte Urteil über den Nutzen der Schriftlesung: „Von Kindheit an bist du ja vertraut mit den heiligen Schriften, die dir Weisheit zu vermitteln vermögen, auf daß du das Heil erlangest durch den Glauben, der auf Christus Jesus beruht. Jegliche Schrift, vom Gottesgeiste eingegeben, ist nützlich zur Belehrung, zur Widerlegung, zur Besserung und zur Erziehung in der Gerechtigkeit, auf daß der Gottesmann untadelig sei, zu jeder guten Tat ausgerüstet.“ [1]

Daß auch der Laie reichen Nutzen aus geordneter Schriftlesung zu ziehen vermag, hat die höchste kirchliche Autorität, Papst Benedikt XV., zuletzt in dem Rundschreiben „Spiritus Paraclitus“ vom 15. September 1920 ausgesprochen und damit feierlich bestätigt, was vorher über diese Frage als Wunsch der Kirche gelehrt worden war: „Quod autem in Nobis est, Venerabiles Fratres, Christifideles omnes auctore Hieronymo cohortari numquam desinemus, ut sacrosancta praesertim

[1] 2 Tim 3, 15—16.

Domini Nostri Evangelia, itemque Acta Apostolorum et Epistulas cotidiana lectione pervolutare et in sucum et sanguinem convertere studeant."[2] Der Papst betont im Anschluß an diese Worte, wie sehr ihm der „Verein vom hl. Hieronymus" am Herzen liege, der sich die Förderung der Bibellesung zur Aufgabe gestellt hat vor allem durch Verbreitung billiger Volksausgaben der Evangelien und der Apostelgeschichte: „ita, ut nulla jam sit christiana familia quae iis careat, omnesque cotidiana eorum lectione et meditatione assuescant."[3] Benedikt gehörte schon vor seinem Pontifikate zu den Gründern und Förderern dieses Vereins und spricht als Papst in dem genannten Rundschreiben den dringenden Wunsch aus (vehementer cupimus), daß alle Bischöfe in ihren Diözesen solche Vereine gründen und ausbreiten. Ein besonderes Lob wird den Männern erteilt, die alle Bücher des Neuen Testamentes und die Schriften des Alten Testamentes in Auswahl durch handliche und gefällige Ausgaben (commoda ac nitida forma) dem Volke in seiner Muttersprache zugänglich machen. „Unde constat haud exiguum fructuum copiam in Ecclesiam Dei permanasse, cum jam multo plures ad hanc coelestis doctrinae mensam accedant, quam Dominus Noster per suos prophetas, Apostolos et Doctores christiano orbi ministravit."[4] Das päpstliche Rundschreiben spielt hierbei auf das herrliche Kapitel in der „Nachfolge Christi" an (IV. 11), worin Thomas v. Kempis nachweist, „daß der Leib Christi und die Heilige Schrift einer gläubigen Seele höchst notwendig seien". Es sind „die beiden Tische", die Gott unserer Seele gedeckt hat. Wie Pius X. durch seine Kommuniondekrete alle Gläubigen zum öftern Genuß des eucharistischen Verbum Dei incarnatum aufgerufen hat, so lädt sein Nachfolger die gesamte Christenheit ein, durch tägliche Lesung und Betrachtung das Verbum Dei inspiratum in sich aufzunehmen, zu den Quellen des Erlösers zu kommen, um aus ihnen den Durst ihrer Seelen zu stillen.

Das Päpstliche Bibelinstitut zu Rom, dessen Aufgaben zunächst auf wissenschaftlichem Gebiete liegen, hilft daneben nach Kräften mit, den Willen des Hl. Vaters zu verwirklichen, daß die Bibel wieder das Familienbuch der katholischen Christen werde. Prof. A. Vaccari S. J. gibt eine italienische Übersetzung des biblischen Urtextes heraus, die in vielfacher Hinsicht als Muster dienen kann, sowohl was die Güte des Inhaltes im Text und in den Anmerkungen, als auch was die Ausstattung und den niedrigen Preis angeht. So wird es den weitesten Kreisen Italiens ermöglicht, eine den heutigen Anforderungen genügende Gesamtbibel in der

[2] Acta Ap. Sed. 12 (1920) 405—406.
[3] Ebenda 406.
[4] Ebenda 406.

Muttersprache zu erwerben und nach dem Wunsche der Kirche zu gebrauchen. [5]

II.

1. Die Pflicht und Notwendigkeit des Bibellesens ist für den Theologen von selbst gegeben mit der Verpflichtung zum Studium der verschiedenen theologischen Disziplinen, auch wenn die Studienjahre im engeren Sinne längst vorüber sind. In den Canones 129—130 wird diese Verpflichtung gesetzlich eingeschärft. Es liegt in der Natur der Sache, daß dabei die Beschäftigung mit der Hl. Schrift nicht in letzter Linie gemeint ist. Ausdrückliche Verordnungen der kirchlichen Behörden lassen sich dafür in großer Zahl anführen, angefangen von den ältesten Zeiten bis auf die wichtigen Rundschreiben der letzten Päpste.[6] Dabei fällt es nicht auf, daß neben dem wissenschaftlichen Studium der Heiligen Schrift vor allem die tägliche Bibellesung dem Welt- und Ordensklerus dringend empfohlen wird. Durch das Studium wird die Lesung befruchtet, durch die Lesung wiederum das Studium angeregt und erleichtert. Das Concilium Coloniense vom Jahre 1556 gebietet den Priestern: „Numquam a manibus eorum liber Legis deponatur." Schon der hl. Hieronymus hatte dem jungen Kleriker Nepotian verordnet: „Divinas Scripturas saepius lege, immo numquam de manibus tuis sacra lectio deponatur." [7] Dieselben Worte gebraucht Benedikt XV. in dem erwähnten Rundschreiben.[8] Der Papst weist sogar auf einen sehr kräftigen Ausdruck des hl. Kirchenlehrers im Briefe an Marcella hin, um die Notwendigkeit der Bibellesung für den Klerus darzutun: „Aliorum quoque clericorum justam rusticitatem in epistula ad Marcellam per ironiam carpit: quam (rusticitatem) illi solam pro sanctitate habent, piscatorum se dispulos asserentes, quasi idcirco justi sint, si nihil scierint." [9] Mehrfach machen sich die Konzilien die Bezeichnung des hl. Ambrosius zu eigen, der die Bibel schlechthin „Librum sacerdotalem" nennt.[10] Auch das bekannte Wort des hl. Hiero-

[5] Auf einer „Bibeltagung", die der „Verein vom hl. Hieronymus" und die „Katholische Italienische Jugend" im Sommer 1925 zu Rom veranstalteten, erklärte Kardinal Nasalli-Rocca von Bologna: „Ich glaube, Italien wird dann wahrhaft christlich sein, wenn in jedem Hause ein Kruzifix hängt, vor dem sich die Familie versammelt, um eine Seite aus dem Evangelium zu lesen."

[6] Vgl. die Enzyklika Leos XIII. „Providentissimus Deus" vom 18. Nov. 1893; die Schreiben Pius' X. „Quoniam in re biblica" vom 27. März 1906, „Vinea electa" vom 7. Mai 1909; die Rundschreiben Benedikts XV. „Humani generis" vom 15. Juni 1917 und „Spiritus Paraclitus" vom 15. Sept. 1920, endlich das Motu proprio Pius' XI. „Bibliorum scientiam" vom 27. April 1924.

[7] Ep. ad Nepotianum 7, 1. Migne, P. L. 22, 533.

[8] Acta Ap. Sed. 12 (1920) 406.

[9] Acta Ap. Sed. 12 (1920) 407.

[10] De fide 3, 128. Migne P. L. 16, 615.

nymus aus dem Prolog zu Isaias kehrt in den kirchlichen Erlassen über das Bibellesen häufig wieder: „Ignoratio Scripturarum ignoratio Christi est." Dadurch wird wohl am nachdrücklichsten die Verpflichtung des Theologen zur ständigen Erweiterung und Vertiefung seiner Kenntnisse in der Bibel eingeschärft. Johannes Trithemius wagt die Behauptung: „Pauci sunt, qui sine amore Scripturarum in clero et in monachis bene conversantur", und an anderer Stelle: „Quicumque autem divinarum Scripturarum lectionem negligit, quod verus Dei amator non sit, manifeste ostendit." [11]

2. Die Notwendigkeit des Bibellesens für den L a i e n ist von protestantischer Seite vielfach übertrieben worden. In dieser Übertreibung lag allerdings eine richtige Schlußfolgerung aus der Lehre von der freien Forschung und von der Bibel als der einzigen Glaubensquelle. Wer keine Überlieferung als zweite Glaubensquelle anerkennt, wer nach Ablehnung eines unfehlbaren kirchlichen Lehramtes es dem einzelnen Christen anheimgibt, sich seinen Glauben aus der Bibel herauszuarbeiten und persönlich zu entscheiden, ob eine Schrift „Christum treibe" oder nicht, der muß es dem einzelnen Christen zur heiligsten Pflicht machen, selber in der Bibel zu forschen. Er könnte es auch schwer begründen, warum man dem Volke nicht das vollständige Alte Testament, sondern nur ausgewählte Abschnitte in die Hand geben solle. Diese Überspannung der Notwendigkeit und Verpflichtung des Laien zur Bibellesung wird heute von vielen Protestanten zugegeben, ebenso werden die Bedenken anerkannt, die sich gegen eine Gesamtbibel ohne Anmerkungen als Volks- und Familienbuch geltend machen lassen.

Auch auf katholischer Seite sind in der Frage nach der Notwendigkeit der Bibellesung für alle Christen Übertreibungen vorgekommen, so daß Klemens XI. am 8. Sept. 1713 unter den Irrtümern des Paschasius Quesnel eine Reihe von Sätzen verurteilte, in denen das Studium und die Kenntnis der Hl. Schrift nicht nur als nützlich, sondern als „necessarium omni tempore, omni loco et omni personarum genere" hingestellt wurde. Eine ähnliche Forderung der Synode von Pistoja hat Pius VI. durch die Constitutio „Auctorem fidei" vom 28. August 1794 abgewiesen. Es war behauptet worden, nur wirkliches Unvermögen entbinde (nonnisi veram impotentiam excusare) von der Verpflichtung zur Schriftlesung.

So verkehrt solche Verallgemeinerungen sind, ebenso verhängnisvoll wäre es, wollte jemand die Bedeutung einer geordneten Bibellesung und eine relative Notwendigkeit für viele Laien unter den gegnwärtigen Ver-

[11] Sermo 4. de lectione et studio divinarum Script. Bei: H. Höpfl, Das Buch der Bücher, Freiburg 1904, 79—80.

hältnissen verkennen. Wenn unserer Zeit wirklich nur dadurch geholfen werden kann, daß wir die Menschen wieder in eine lebendige Beziehung zu Christus bringen, so zeigt uns der Hl. Geist selbst den Weg, indem er den vierten Evangelisten schreiben läßt: „Dies ist aber aufgezeichnet worden, damit ihr glaubet, daß Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes, und damit ihr im Glauben Leben habt in seinem Namen." [12] Christus hat im Kampfe mit seinen Gegnern erklärt, daß gerade die Hl. Schrift es ist, die von ihm Zeugnis gibt.[13] Gilt das vom Alten Testament, so erst recht vom Neuen, vor allem von den Evangelien, in denen uns der lebendige Christus entgegentritt.[14] Der rührigen Arbeit gewisser Sekten, wie „Ernste Bibelforscher", Adventisten, Apostolische Gemeinde u. a. können wir dadurch am erfolgreichsten entgegenwirken, daß wir positive Kenntnis der Bibel im Volke verbreiten. Nachdem diese Sekten ihre persönliche Werbetätigkeit und ihr Schriften bis in die entlegensten Dörfer getragen haben, dürfen wir die Gefahr nicht mehr unterschätzen. Wer einmal durch die oft geradezu ungeheuerliche Bibeldeutung der Sektierer umgarnt worden ist, den vermögen wir nur schwer zur Vernunft zurückzuführen. Das Vorbeugen durch Ausrüstung unserer Laien mit gediegenen Waffen ist der beste Schutz gegen die Gefahr. Es geschieht weniger durch große öffentliche Vorträge, als durch stete Kleinarbeit. In „Bibelzirkeln" können wir den einen Anleitung geben, wie sie die Bibel lesen sollen, andere werden dankbar sein, wenn wir mit ihnen tiefer in den Sinn einzelner Abschnitte einzudringen suchen. Wenn mehr und mehr die Überzeugung durchbricht, daß unser Vereinsleben an Veräußerlichung, an „Betrieb", krankt, so wäre eine stärkere Berücksichtigung der Bibel bei Aufstellung eines Arbeitsplans wohl nicht das ungeeignetste Mittel zu größerer Verinnerlichung. Das päpstliche Rundschreiben „Spiritus Paraclitus" mahnt deshalb zur Nachahmung des hl. Hieronymus, der das Bibelstudium nicht nur von den Klerikern forderte, sondern von allen Gläubigen, und „von diesem allgemeinen Gesetz auch Frauen und Jungfrauen nicht ausnimmt", der „allen immer wieder die tägliche Lesung des Wortes Gottes empfiehlt" [15], der die Mühe nicht scheute, Männer und Frauen in das Verständnis der Bibel einzuführen.

III.

Über die Erlaubtheit des Bibellesens für den Katholiken bestehen nicht nur bei den Andersgläubigen die schlimmsten Vorurteile,

[12] Jo 20, 31. [13] Jo 5, 39.

[14] Vergl. den Aufsatz von Dimmler: Gefühlsmäßige Liebe zu Christus und Schriftlesung, in dieser Zeitschrift 37 (1926) 417—428.

[15] Acta Ap. Sed. 12 (1920) 404.

sondern auch manche Katholiken sind darüber im unklaren.[16] Wie wenig die Kirche daran denkt, ihre Kinder vom geschriebenen Gotteswort fernzuhalten, wie es vielmehr ihr heißester Wunsch ist, daß alle sich täglich daran stärken und erquicken, erhellt zur Genüge aus den vorangehenden Ausführungen. Die Kirche hat sogar jedem, der wenigstens eine Viertelstunde in einer kirchlich gutgeheißenen Bibelausgabe der Schriftlesung obliegt, täglich einen Ablaß von 300 Tagen gewährt, der auch den Verstorbenen zuwendbar ist. Wer einen Monat hindurch diese Übung fortsetzt, gewinnt unter den üblichen Bedingungen sogar einen vollkommenen Ablaß.[17]

In reichster Fülle hat Pius X. durch Dekret vom 23. April 1914 die Gnadenschätze der Kirche den Mitgliedern der kirchlichen Vereine zur Förderung der Lesung des Evangeliums zugewendet. Diese Vereine halten ihre Mitglieder zu folgenden drei Ubungen an: 1. Häufig, wenn möglich täglich, einen Abschnitt aus dem Evangelium zu lesen, wobei sie kirchlich genehmigte und mit zahlreichen klaren Anmerkungen versehene Ausgaben benutzen. 2. Diese Lesung andern allenthalben bei gegebener Gelegenheit zu empfehlen. 3. Öfter die Anrufung zu gebrauchen: „Laß uns, o Jesu, wir bitten dich, deinem heiligen Evangelium gemäß leben.“ [18] Benedikt XV. hat die Bedingungen zur Gewinnung der Ablässe durch Dekret vom 26. Nov. 1914 bedeutend erleichtert.[19]

Wenn die Kirche den Gebrauch von Bibelausgaben in lebenden Sprachen an gewisse Bedingungen knüpft und sorgfältig darüber wacht,

[16] Vor einigen Jahren noch hat ein Kandidat der Theologie in einer Dissertation vor einer protestantischen theol. Fakultät Frankreichs folgende Thesen aufgestellt über das Thema: L'Église catholique et la lecture de la Bible: 1. Die katholische Kirche will, daß der Gläubige in der Bibel nur ein Andachts- und Erbauungsbuch erblickt. 2. Der größte Gegner des Katholizismus ist die Bibel, und der größte Gegner der Bibel ist der Katholizismus. 3. Zwei religiöse Mächte machen sich die Welt streitig, Rom und die Bibel. Als Siegerin wird die Wahrheit (der Bibel) aus dem Kampfe hervorgehen. 4. Die Anmerkungen der katholischen Bibel gleichen Rettungsbooten: sie versuchen zu verhüten, daß das durch den Text verurteilte Dogma und der Ritus Schiffbruch leiden. 5. Die katholische Kirche hat — so behauptet sie — eine hohe Achtung vor der Bibel, eine Hochachtung, die soweit geht, daß sie das Buch der Bücher sozusagen unter Glas legt, wie sie es mit den Reliquien macht.“ Vgl. L. Cl. Fillion, L'Étude de la Bible, Paris 1922, 107.

[17] Vgl. Beringer, Die Ablässe, I[14], 402.

[18] Acta Ap. Sed. 6 (1914) 306—307.

[19] Jedes eingetragene Mitglied dieser Vereine kann an zwanzig näher genannten Festen des Kirchenjahres durch Beicht, Kommunion, Besuch irgend einer Kirche oder öffentlichen Kapelle und Gebet nach Meinung des Heiligen Vaters einen vollkommenen Ablaß gewinnen, ferner einen vollkommenen Ablaß in der Sterbestunde sowie einen unvollkommenen von 100 Tagen für jedes Werk der Frömmigkeit oder Nächstenliebe im Sinne des Vereins. Vergl. Acta Ap. Sed. 6 (1914) 670.

daß diese Übersetzungen weder im Bibeltext noch in den Anmerkungen und Erläuterungen Unrichtigkeiten enthalten, so liegt gerade darin der beste Beweis der Ehrfurcht vor dem anvertrauten Offenbarungsgut und der Sorge um das wahre Wohl der Seelen. Solange keine Gefahr der Irreführung und des Mißbrauchs bestand, hatte die Kirche keinen Anlaß zu besondern Vorschriften über das Bibellesen. Ein allgemeines Verbot hat es nie gegeben. Wohl wurden seit dem 13. Jahrhundert wiederholt Verordnungen getroffen, die das Lesen der Bibel in der Landessprache einschränkten. Paul IV. forderte dafür die Erlaubnis der römischen Inquisition. Unter Pius IV. wurde 1564 gestattet, daß der Laie nach dem Rate seines Pfarrers oder Beichtvaters vom Bischof oder vom Inquisitor sich die Benutzung der Bibel in der Volkssprache erlauben ließ. Nach und nach wurde es Gewohnheitsrecht, daß jede von der kirchlichen Behörde genehmigte Bibelausgabe von allen Gläubigen gelesen werden konnte. Unter Pius VII. trat 1816 eine leichte Verschärfung der diesbezüglichen Vorschriften ein. Seine Nachfolger Leo XII. und Gregor XVI. sahen sich von neuem gezwungen, die kirchlichen Bestimmungen in Erinnerung zu bringen.[20] Seit der Ordnung des Index librorum prohibitorum durch Leo XIII. vom 25. Januar 1897 und nach dem Inkrafttreten des Codex Juris Can. gelten folgende Bestimmungen:

1. Bibelausgaben in der Ursprache, ebenso in alten und neuen Übersetzungen sowie Anmerkungen und Erklärungen dazu unterliegen der vorausgehenden kirchlichen Zensur, auch wenn sie von Laien besorgt werden.[21] Übersetzungen der Hl. Schriften in die Landessprache dürfen nicht gedruckt werden, wenn sie nicht vom Apostolischen Stuhl gutgeheißen sind, oder wenn sie nicht unter Aufsicht der Bischöfe und mit Anmerkungen herausgegeben werden, die vor allem den heiligen Kirchenvätern und gelehrten katholischen Schriftstellern entnommen sind.[22] Der Wortlaut dieses Kanons 1391 weckte Zweifel, ob das Wörtchen „et" (et cum adnotationibus) konjunktivisch oder disjunktivisch aufzufassen sei, ob also solche Übersetzungen nicht nur „sub vigilantia Episcoporum", d. h. mit dem bischöflichen Imprimatur herauszugeben seien, sondern dazu noch mit Anmerkungen versehen sein müßten. Die Päpstliche Kommission zur authentischen Erklärung der Canones Cod. Jur. Can. erklärte deshalb am 20. Mai 1923, jenes „et" sei nicht disjunktivisch, sondern konjunktivisch aufzufassen. Also kann nur der Apostolische Stuhl selbst eine Bibelübersetzung in eine lebende Sprache ohne Anmerkungen geneh-

[20] Vgl. Denzinger, Enchiridion Nr. 1607 f. und 1630—1633.
[21] Kanon 1385 § 1, 1—2.
[22] Kanon 1391.

migen, während eine solche Ausgabe nur dann das bischöfliche Imprimatur erhalten darf, wenn sie mit Anmerkungen versehen ist. Über das Maß, den Umfang der Anmerkungen besteht keine genauere Vorschrift. Eine Bibel, die in erster Linie Textbuch des göttlichen Wortes sein will, darf sich also auf das Notwendigste in den Erläuterungen beschränken, wie es beispielsweise in der Ausgabe von Rießler-Storr geschieht. Verfasser und Herausgeber, die ohne vorschriftsmäßige Genehmigung die Bücher der Hl. Schrift oder Anmerkungen oder Kommentare dazu drucken lassen, verfallen ohne weiteres der niemand vorbehaltenen Exkommunikation.[23]

2. Der Gebrauch von Bibelausgaben ist durch folgende Bestimmungen geregelt:

a) Alle Ausgaben des Urtextes und der alten katholischen Übersetzungen (lateinisch, syrisch, koptisch usw.), von katholischen Autoren mit kirchlicher Erlaubnis veröffentlicht, dürfen von allen Katholiken, Geistlichen wie Laien, uneingeschränkt benutzt werden.

b) Gleiches gilt von jenen Übersetzungen in die Landessprache, die den vorhin vermerkten Vorschriften des Kan. 1391 entsprechen.

c) Verboten sind „ipso jure" nach Kan. 1399, 1°: Ausgaben des Urtextes und der alten katholischen Übersetzungen der Hl. Schrift, auch der orientalischen Kirche, die von irgendwelchen Nichtkatholiken veröffentlicht wurden; ebenso Bibelübersetzungen in jede Sprache, die von solchen (Nichtkatholiken) bearbeitet oder herausgegeben worden sind. Dieses Verbot hat nach Kan. 1398 § 1 die Wirkung, daß die genannten Bibelausgaben ohne vorschriftsmäßige Erlaubnis weder herausgegeben, noch gelesen, noch aufbewahrt, noch verkauft, noch in eine andere Sprache übersetzt, noch irgendwie an andere vermittelt werden dürfen.

d) Eine sehr wichtige Einschränkung der in Kan. 1391 u. Kan. 1399, 1°, getroffenen Entscheidungen enthält Kan. 1400: Der Gebrauch der Bücher, von denen in Kan. 1399, 1, die Rede ist, sowie der gegen die Bestimmungen des Kan. 1391 veröffentlichten Bücher ist lediglich denen erlaubt, die in irgendeiner Weise theologischen oder biblischen Studien obliegen, vorausgesetzt, daß die genannten Bücher getreu und unverändert herausgegeben sind und in ihren Einleitungen oder Anmerkungen keine Dogmen des katholischen Glaubens bekämpft werden.

Hier sind mit der Bezeichnung „iis . . qui studiis theologicis vel biblicis quovis modo operam dant" nicht nur Theologiestudierende

[23] Kanon 1391.

im engeren Sinne oder solche gemeint, die ex professo Bibelstudien treiben, sondern alle, auch L a i e n , die sich ernstlich mit dem Studium der Hl. Schrift befassen, entweder privat oder etwa durch Teilnahme an einem „Bibelzirkel", der nicht rein erbaulichen Zweck hat. Auch Lehrpersonen, die Bibelunterricht zu erteilen und sich darauf wissenschaftlich vorzubereiten haben, dürfen von der Vergünstigung des Kan. 1400 Gebrauch machen, ebenso jene, die irgendeine theologische Disziplin studieren und dabei eine Bibelausgabe nötig haben. Unerlaubt bleibt der Gebrauch jener Bibelausgaben, die ausdrücklich und besonders verboten worden sind, z. B. der deutschen Übersetzung von N. Schlögl. Ihre Benutzung erfordert die persönliche Vollmacht, verbotene Bücher zu lesen.

Von mancher Seite sind Zweifel darüber geäußert worden, ob zu den Schriftlesungen auf den Oberklassen unserer Gymnasien und Lyzeen biblische Textausgaben von nichtkatholischen Autoren, ohne kirchliches Imprimatur, benutzt werden dürfen. Wenn es sich bei diesen Schriftlesungen in erster Linie um ein zum Religionsunterricht gehöriges Studium der schriftlichen Offenbarung und nicht etwa einzig um sprachliche Übungen handelt, so findet Kan. 1400 Anwendung. Aber auch in den Stunden, die zwar in erster Hinsicht sprachliche Kenntnisse vermitteln sollen, wie im hebräischen oder griechischen Unterricht, darf Kan. 1400 herangezogen werden, wenn auch dieses Studium der biblischen Sprachen als letztes Ziel ein besseres Verstehen der Hl. Schrift verfolgt. Solange wir übrigens keine von Katholiken besorgte wissenschaftliche Textausgabe der hebräischen Bibel haben, bleibt uns nichts anderes übrig, als zu „Kittel" oder zu den billigen Textausgaben der protestantischen Bibelgesellschaften zu greifen. Anders liegen heute die Verhältnisse bezüglich der Ausgaben des griechischen, lateinischen und deutschen Textes. So groß auch die Vorzüge des vielgebrauchten „Nestle" sein mögen, so hält doch die katholische Ausgabe des griechischen Neuen Testamentes von J. Vogels in vielfacher Hinsicht den Vergleich damit aus, steht textkritisch sogar höher.[24] An deutschen Übersetzungen sind wir in den letzten Jahren, wenigstens für das Neue Testament, so reich geworden, daß da kein Anlaß mehr zum Gebrauch nichtkatholischer Ausgaben vorliegt.

[24] Vogels hatte wohl eine Stelle im Vorwort zur Editio Clementina versionis Vulgatae N. et V. Test. so verstanden, als sei die Beigabe eines textkritischen Apparates zum lateinischen Text dem katholischen Bibelforscher verwehrt. Er hat deshalb in der griechisch-lateinischen Ausgabe des Neuen Test. keine textkritischen Fußnoten unter den lateinischen Text gesetzt. Die Päpstliche Bibelkommission hat jedoch am 17. Nov. 1921 folgende Frage „affirmative" beantwortet: „Utrum liceat in editionibus versionis Vulgatae tam Novi quam Veteris Testamenti lectiones varias aliave hujusmodi studiosorum adjumenta ad calcem textus adjicere?" (Acta Ap. Sed. 14 (1922) 27.

Eine sprachlich einwandfreie und zugleich billige Volksausgabe der Gesamtbibel in deutscher Sprache fehlt uns noch. Das Recht zum Gebrauch nichtkatholischer Ausgaben, wie es durch Kan. 1400 gegeben ist, bleibt bestehen, nur sollten wir mitwirken, daß gleichwertige katholische Ausgaben sich bei uns einbürgern.

Mehrfach haben protestantische Bibelgesellschaften oder Verleger den deutschen Text einer katholischen Übersetzung abgedruckt und verbreiten solche Bibelausgaben in katholischen Kreisen. Sogar die „Ernsten Bibelforscher" haben in ihrem Verzeichnis eine „katholische" Bibel. Wenn es sich um den Abdruck einer kirchlich gutgeheißenen Übersetzung mit Anmerkungen oder einer vom Apostolischen Stuhl unmittelbar genehmigten Ausgabe ohne Anmerkungen handelte, könnte man ja dankbar sein für die Mithilfe in der Verbreitung des Wortes Gottes. In der Regel aber ist nur der Text nachgedruckt, alle Anmerkungen weggelassen oder nur einige Hinweise auf abweichende Lesarten des Urtextes beigefügt, während das kirchliche Gesetz vor allem sachliche Anmerkungen fordert. Somit ist in Wirklichkeit etwas Neues geschaffen, das zur allgemein erlaubten Lesung für Katholiken einer neuen kirchlichen Gutheißung bedarf, bei dem ferner die Einschränkung des Kan. 1400 nicht zu übersehen ist: „dumodo iidem libri fideliter et integre editi sint". Ist wenigstens der deutsche Bibeltext einwandfrei, und wird nicht der katholische Glaube in den Einleitungen bekämpft, so dürfte ein solches Buch wohl zu theologischen oder biblischen Studien dienen, aber nicht als Unterlage der Schriftlesung zur Erbauung. Gerade bei den Laien ist darauf hinzuwirken, daß sie in der Landessprache nur kirchlich gutgeheißene Bibelausgaben benutzen, selbst wenn die Voraussetzungen des Kan. 1400 zuträfen und ihnen an und für sich der Gebrauch einer anderen Ausgabe erlaubt wäre.

JUGENDBEWEGUNG UND SEELSORGE

Von Studienrat B. Schmidt, Saarbrücken.

Wer die Stellung der Seelsorge zu einer Bewegung beurteilen oder gar festlegen will, wird es nicht können, ohne vorher das Wertvolle und Minderwertige dieser Bewegung zu kennen. Wert und Unwert einer geistigen Bewegung aber werden in hohem Maße sichtbar gemacht durch die Betrachtung ihres historischen Werdens, ihrer Stellung in der Gesamtheit des Ringens der Menschen um Bildung.

Es sei gleich von vornherein gesagt, daß wir unter dem Begriff „Jugendbewegung" nicht die Tätigkeit fassen, wie sie in den männlichen und weiblichen Jugendvereinen auf kirchliche und staatliche Anregung oder auf das Betreiben dieser oder jener interessierten Klassen und Gruppen des Volkes seit langem sich zeigt und auswirkt. Sie ist uns allen bekannt. Es handelt sich für uns nur um jene Bewegung, die seit der Jahrhundertwende mit spontaner Kraft von der Jugend selbst ausging und den Einbruch in die bestehenden Verhältnisse versucht.

I. Entstehung der Jugendbewegung und religionsfreie Jugendbewegung.[1]

Die Jugendbewegung ist in ihrem allgemeinsten Wesen zunächst Reaktion auf eine gewisse Haltung der Menschen; sie ist Revolution.

Welches war nun die Lage der Dinge, die eine solche Bewegung erzeugte? Oft ist in den Jahren nach dem Kriege darüber gesprochen und geschrieben worden. Und doch scheint uns ein kurzer Überblick zum Verständnis des Ganzen hier notwendig. Nicht auf dem Lande waren die Bedingungen für eine Jugendbewegung gegeben, sondern in der Stadt. Dort waren die Verhältnisse so geworden, daß sie zum Widerspruch reizten. Dort war die Jugend, die durch das Studium in gewissem Grade zum Nachdenken erzogen wurde, und die durch die Stellung des Vaters unabhängig war. Gehen wir von den Verhältnissen, in denen diese jungen Menschen selbst lebten, aus, so empfanden sie zunächst das Elternhaus als etwas Unbequemes, Drückendes. Der Vater war Beamter, Gelehrter, Kaufmann. Für sein und seiner Familie Leben hatte sich eine bestimmte Form herausgebildet. Der Verlauf des Tages, der Abend, der Sonntag, das Benehmen auf der Straße und in der Gesellschaft, alles hatte seine Schablone. Man konnte sich das Nachdenken darüber sparen. Alles lag fest. Aber nicht natürliches, gesundes Empfin-

[1] Zwei weitere Abschnitte behandeln die religiös orientierte Jugendbewegung sowie Bedenken und Hoffnungen gegenüber der katholischen Jugendbewegung.

den für das menschlich Wertvolle bestimmte die Lebensform, sondern die Rücksicht auf andere, das Schielen nach oben. Die gedankenlose Herübernahme von Formen aus einer Zeit, die gleich unnatürlich oder doch innerlich fremd geworden war, war normierend für die Begriffe „schicklich" und „unpassend". Die Alten empfanden die Unnatur nicht, fühlten sich darin wohl. Und nur das Urteil der Erwachsenen galt etwas. Der Jugendliche war nur so viel wert, wie er sich von ihrem Urteil und ihren Formen bereits angeeignet hatte. — Die Schule war das Kind ihrer Zeit. Es ist sattsam bekannt, wie die Verstandesbildung den breitesten Raum in ihr einnahm. Das wertvollste Erdreich im Jugendland blieb in weitem Maße unbestellt, viel kräftiges, keimhaftes Leben ungeweckt. Die Schule vermittelte nicht das Leben, sondern war allzusehr Dienerin eines Systems und erzog für dieses. Sie war in den Augen der Erwachsenen und für die Jugend Mittel zur Erlangung gewisser Berechtigungen innerhalb des Systems, die ihrerseits wiederum den Weg bahnten zu einem Erwerb, zum Lebensunterhalt. Nicht innerer Trieb zur Bildung führte in die Schule. Darum fehlte beim Jugendlichen das innere, warme Verhältnis zu Schule und Lehrer. Was dieser bot, war dem Schüler an sich mehr oder weniger gleichgültig. Der Lehrer war darum der Quäler, der Beamte, der Beauftragte des herrschenden Systems, der sich Autorität verschaffen und den Lehrerfolg vielfach erzwingen mußte. Von einem teilnehmenden Helfenwollen und verständnisvollen Freundsein war beim Lehrer oft nicht viel zu merken. Er war oft mehr gefürchtet als geachtet und geliebt. Der Schüler war ihm feindlich gesinnt und setzte sich auf seine Art zur Wehr. Er hatte eine eigene Schülermoral, in der eine chronische Unehrlichkeit den Wesenszug bildete. Das Leben, das er in der Schule nicht fand, suchte er außerhalb in verbotenen Verbindungen und unmännlichem Flirt. Eine solche Stellung zur Schule war nicht geeignet, in den jungen Menschen die Voraussetzungen für einen weisen Gebrauch der folgenden akademischen Freiheit zu schaffen. Auch hier wiederum war nicht das nötige Maß von Ernst und Sinn für die Aufgabe. Man braucht bloß daran zu erinnern, welch bedenklichen Raum das Bummeln und Biertrinken im Interessenkreise des Studenten einnahmen; bloß zu denken an die sittlichen Grundsätze, nach denen man vielfach lebte, an den Mangel jeglichen sozialen Verständnisses, für den das Duell mit seiner Einteilung aller Menschen in „Satisfaktionsfähige" und „Nichtsatisfaktionsfähige" nur ein Beweis ist. Nicht zum Segen wirkten in das Leben sehr vieler Berufe militärische Auffassungen und Formen hinein. Der preußische Offizier galt weiten Kreisen als der nicht zu überbietende Edelmensch.

Viel Hohlheit, Dünkel und Anmaßung wurde dadurch in die mannigfachsten bürgerlichen Verhältnisse getragen. Hier herrschten im übrigen die schärfsten Klassengegensätze: Beamten- und Bauerntum, Kopfarbeiter und Handarbeiter, Gegensätze, die nur infolge einer totalen Begriffsverwirrung gleichgesetzt werden konnten mit den anderen: Gebildete und Ungebildete. War die Bildung der sog. Gebildeten einseitig verstandesmäßig und auf ihr Fach beschränkt, so die Tätigkeit des Arbeiters notwendig entseelt, sich erschöpfend im Mechanischen. Die Seele beider blieb krüppelhaft, keiner hatte Verständnis fürs Ganze. Die furchtbare Hauptsünde der letzten 75 Jahre in Deutschland, der Kapitalismus, und sein geistesverwandter Widerpart, der Sozialismus, bestimmten die Lage auf dem wirtschaftlichen Gebiet. Die Parteiherrschaft verschärfte die Gegensätze. Die Völker lebten im Krieg miteinander mitten im Frieden. Überall Besitzgier, Mißtrauen, Neid, Haß. Der Macchiavellismus war internationaler Gebieter. Literatur und Kunst zeigten eine weitgehende Verwilderung. In religiösen Dingen bestand in weiten Kreisen eine Auffassung, welche die Religion zu einer Kulturerscheinung neben vielen anderen herabwürdigte, ihr die Seele, Überzeugung und Gesinnung nahm und so trotz vielfach beibehaltener äußerer Form einen Greuel der Verwüstung an hl. Stätte erstehen ließ. Alles in allem: Was in Deutschland der Zeit die Signatur gab, war vor allem in den Städten nirgends eine tiefe, wahre Kultur, sondern lediglich Zivilisation mit einer stets sich steigernden Sucht nach Lebensgenuß in allen Volksschichten, mit einer größtmöglichen Anhäufung des Besitzes in der Hand Einzelner, auch wenn die Menschheit dabei zugrunde ging. Es war eine Kultur, die mit dem wahren Wohle des Menschen nichts mehr zu tun hatte, die seinem innersten Wesen fremd war, seiner Natur nicht entsprach, sie geradezu vergewaltigte; sie war darum unecht, unwahr im Kern.

Diese Lage der Dinge war das Ergebnis einer Entwicklung, deren Hauptstufen Renaissance, Reformation, Aufklärung und das Eindringen der Kant'schen Philosophie in das deutsche Denken bilden. Deutsche Jugend hat es einmal versucht, in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, gegen die damals schon unwürdigen Kulturzustände in den deutschen Ländern anzugehen. Es war die Urburschenschaft mit ihren lebensreformerischen Ideen, mit ihrem Ruf nach stärkerem sozialen Verantwortungsgefühl, nach einer durchgreifenden Reform des Ehrbegriffs, nach dem Sinn für strenge, jugendliche Keuschheit. Später vollzog sich eine ziemlich starke Politisierung und Radikalisierung der Bewegung. Sie bereitete die Revolution von 1848 mit vor und ordnete sich dann,

nachdem sie ihre Ziele z. T. erreicht hatte, reibungslos ins übrige gesellschaftliche Leben ein. Die erfolgreichen Kriege brachten dann nach 1870 vor allem in Preußen die Staatsvergötterung mit ihren verhängnisvollen Folgen. Überall Entfremdung, Abfall vom eigenen Wesen und Preisgabe echter, deutscher Art.

Es fehlte nicht an Leuten, die bis zu einem gewissen Grade die Lage der Dinge durchschauten. Vielen aber fehlte der Mut, zu sprechen und Deutschland zu warnen, vor allem aber dort sich kraftvoll einzusetzen, wo es etwas genützt hätte. Andere haben gesprochen. Zu nennen sind zunächst eine Anzahl Dichter. Die einen von ihnen zogen sich, des Treibens müde, von ihm zurück auf die einsame Insel ihres dichterischen Schauens und lebten dort ihr eigenes inneres Leben, das die Verbindung mit dem aktuellen Leben verloren hatte; sandten aus der Versunkenheit in ihre Welt Mahnreden hinaus in das große Exil, in dem sich die Menschen befanden; weckten in ihnen lähmend-träumende Überwindungssehnsucht (Rilke, George, Tagore). An ihnen gingen der Jugend neue Welten auf, während andere (Arno Holz und Richard Dehmel), die mehr das Soziale berührten, sie aufreizten. Bekannt ist das furchtbare Wort Dehmels an seinen Sohn: „Sei du! Sei du! — Und wenn dir einst von Sohnespflicht, — mein Sohn, dein alter Vater spricht, — gehorch ihm nicht, gehorch ihm nicht!“ Gerade er wurde von der Jugend bejubelt. Die wirklichen oder vermeintlichen Mängel der höheren Schule, des Gymnasiums, wurden in einer Anzahl von literarischen Werken rücksichtslos zum Teil in verwerflicher Tendenz behandelt (E. Strauß, „Freund Hein“ 1902; Hermann Hesse, „Unterm Rad“ 1905; Fr. Huch, „Mao“ 1907; Th. Mann, „Die Buddenbrooks“ 1909). Wenn auch Dichter sich zu wahren Reformern oft am wenigsten eignen, so liegt es doch in der Natur der Sache, daß sie die Jugend und die Menge am wirkungsvollsten in Bewegung bringen. Neben ihnen und zum Teil schon lange vor ihnen standen Männer auf, die in ernsten Darlegungen immer wieder den Finger auf die Wunden der deutschen Volksseele legten und auch nicht die Mühe scheuten, Wege zur Gesundung oder doch wenigstens zur Umkehr zu suchen und zu zeigen. Es sind vor allem Nietzsche, Paul de Lagarde und Julius Langbehn, der Rembrandtdeutsche. Es ist hier nicht der Ort und nicht unsere Aufgabe, die ganze Bedeutung dieser Männer näher ins Auge zu fassen. Ihre Bedeutung für unsere Sache möchten wir, ohne auf ihre Reformpläne näher einzugehen, wenigstens dadurch beweisen, daß wir aus ihren Werken eine Anzahl Stellen geben, die sich mit den Kulturzuständen in Deutschland befassen.

Nietzsche (Werke: C. G. Naumann, Leipzig 1905—1906).

Unzeitgemäße Betrachtungen 1873: „Wie ist es nur möglich, daß ein solcher Typus, wie der des Bildungsphilisters, entstehen und, falls er entstand, zu der Macht eines obersten Richters über alle deutschen Kulturprobleme heranwachsen konnte!" (I. 188.) „Unsere Hölderlin und Kleist, und wer nicht sonst, hielten das Klima der sogenannten deutschen Bildung nicht aus." (I. 404 f.) Und von Hölderlin heißt es (I. 194): „.... er konnte es nicht ertragen, daß man noch kein Barbar ist, wenn man ein Philister ist." „Es kann nur eine Verwechslung sein, wenn man von dem Siege der deutschen Bildung und Kultur spricht, eine Verwechslung, die darauf beruht, daß in Deutschland der reine Begriff der Kultur verloren gegangen ist. Kultur ist vor allem Einheit des künstlerischen Stils in allen Lebensäußerungen eines Volkes. Vieles wissen und gelernt haben ist aber weder ein notwendiges Mittel der Kultur, noch ein Zeichen derselben, und verträgt sich nötigenfalls auf das beste mit dem Gegensatz der Kultur, der Barbarei, d. h.: der Stillosigkeit oder dem chaotischen Durcheinander aller Stile. In diesem chaotischen Durcheinander aller Stile lebt aber der Deutsche unserer Tage: Und es bleibt ein ernstes Problem, wie es ihm doch möglich sein kann, dies bei aller seiner Belehrtheit nicht zu merken und sich noch dazu seiner gegenwärtigen »Bildung« recht von Herzen zu freuen. Alles sollte ihn doch belehren: Ein jeder Blick auf seine Kleidung, seine Zimmer, sein Haus, ein jeder Gang durch die Straßen seiner Städte, eine jede Einkehr in den Magazinen der Kunstmodehändler; inmitten des geselligen Verkehrs sollte er sich des Ursprungs seiner Manieren und Bewegungen, inmitten unserer Kunstanstalten, Konzert-, Theater- und Museenfreuden sich des grotesken Neben- und Übereinander aller möglichen Stile bewußt werden. Die Formen, Farben, Produkte und Kuriositäten aller Zeiten und aller Zonen häuft der Deutsche um sich auf und bringt dadurch jene Jahrmarktsbuntheit hervor, die seine Gelehrten nun wieder als das »Moderne an sich« zu betrachten und zu formulieren haben; er selbst bleibt ruhig in diesem Tumult aller Stile sitzen." (I. 183 f.)

Aus der Götzendämmerung 1888:

„Es zahlt sich teuer, zur Macht zu kommen: Die Macht verdummt..... Die Deutschen — man hieß sie einst das Volk der Denker: Denken sie heute überhaupt noch? Die Deutschen langweilen sich jetzt am Geiste, die Deutschen mißtrauen jetzt dem Geiste. Die Politik verschlingt allen Ernst für wirklich geistige Dinge — »Deutschland, Deutschland über alles«, ich fürchte, das war das Ende der deutschen Philosophie...." (VIII, 108 ff.) — „Wieviel verdrießliche Schwere, Lahmheit, Feuchtigkeit, Schlafrock, wieviel Bier ist in der deutschen Intelligenz. Wie ist es eigentlich möglich, daß junge Männer, die den geistigen Zielen ihr Dasein weihen, nicht den ersten Instinkt der Geistigkeit, den Selbsterhaltungsinstinkt des Geistes, in sich fühlen — und Bier trinken? — Wo fände sich nicht die sanfte Entartung, die das Bier im Geiste hervorbringt!" (VIII. 109 f.)

Wir verweisen noch auf das Kapitel „Die drei Verwandlungen" in Zarathustra VI, 33 ff., das eine klassische Voraussage der freien Jugendbewegung enthält.

Paul de Lagarde.[3]

„.... möchte die Regierung erkennen, daß es die allerhöchste Zeit ist, etwas zu tun, wenn Deutschland nicht zu Grunde gehen soll. Alle geistigen Kräfte möge man entfesseln, alles Scheinen zertreten, jede Organisation idealen Strebens gestatten und befördern: es müßte, wann es geschehen wäre, eine Lust zu leben sein, während es jetzt eine Strafe ist, das Absterben der Nation mit anzusehen." (75.)

[3] Deutsche Schriften, I. Gesamtausgabe 1886; zit. nach einer Auswahl unter dem Titel „Deutscher Glaube, deutsches Vaterland, deutsche Bildung", Sammlung Diederichs, Jena 1913, Bd. I.

„... Mir scheint jetzt in unserem Vaterlande in der undeutschesten Weise der Zusammenhang mit der Natur, das Zusammenleben mit ihr, vernachlässigt zu werden. Die tonangebenden Kreise Deutschlands wissen nicht allein mehr, wie die aufgehende Sonne aussieht, — das möchte hingehen, denn es tut nichts wesentliches zum Besserwerden —, aber sie sind völlig entwöhnt, in den einfachen, reinen, großartigen Verhältnissen zu leben, wie sie Bauer, Förster, Matrose kennen. Durch und durch künstliche Zustände: enge Stuben, Wirtshäuser, Konzertsäle, Theater, das sind die Orte, an denen wir unsere besten Stunden verbringen. Wir würden von unendlich vielen Torheiten verschont bleiben, wenn Ackerbau, Viehzucht und wirklicher Handel die hauptsächlichsten Beschäftigungen unserer Nation würden." (193.)

„Deutschland würde gegründet werden, indem wir gegen die jetzt gültigen Laster ersichtlich undeutsch beeinflußter Zeit uns verneinend verhielten .... den treuherzigsten Haß gegen seine eigenen Fehler und eine bescheidene, scheue, aber warme Liebe für alles hegte, was ihm — ich sage nicht gut, sondern etwas anderes, wie mich deucht, völlig Deutsches — was ihm echt zu sein schiene und sich als echt erprobte." (83 f.)

„Rückwärts müssen wir auch, aber allerdings nicht zu irgendeiner, irgendwann und irgendwo dagewesenen Periode der Geschichte, in der Meinung, daß sie allein schön gewesen und da capo zu spielen sei .... Jetzt stolpern wir über das nichtsnutzige Geröll der allgemeinen Bildung, des Kunstdusels, der Kannengießerei, der Ephemeridenweisheit, der Allmacht und Allgenügsamkeit des Staates, freilich immer weiter vorwärts, aber von der Richtung ab, in welcher wir gehen sollten." (128 f.)

„Das Berechtigungswesen, eine Einrichtung, durch welche Preußen — und das ist wahrlich nicht wenig gesagt — alles wettgemacht, was es auf anderen Gebieten Gutes geschaffen. Es wurden Prämien für diejenigen ausgeschrieben, welche im Verschlingen des Bildungsstoffes es bis zu einer gewissen Fertigkeit gebracht haben. Das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler ist sofort getrübt, so wie die Berechnung auf den Nutzen des zu Lernenden in die junge Seele tritt." (184 f.)

„Ich werde nicht müde werden zu predigen, daß wir entweder vor einer neuen Zeit oder vor dem Untergang stehen." (67.)

„Macht ernst mit euren schönen Worten, so wird das Paradies auf Erden sein: Fahrt fort, Worte zu machen ohne Ernst, so werden wir alle bald in Nichts versinken: denn das Kapital unseres geistigen Lebens ist durch die letzte Periode unserer Geschichte nahezu aufgebraucht und wir stehen vor dem Bankerott." (198.)

Julius Langbehn, Rembrandt als Erzieher, 1890 (zit. nach der 50. bis 55. Auflage).

„Besonders sollten die letzteren (die jetzigen Deutschen) darauf sehen, ihren Körper nicht durch Biertrinken allzusehr aufzuschwemmen; die zahllosen Wirtshäuser könnten sonst für die Volksgesundheit leicht das bedeuten, was Bazillenherde für die Gesundheit des Einzelnen sind; schon einmal, in der Zeit unmittelbar vor dem Dreißigjährigen Kriege, haben die Deutschen ihren Geist und ihren Körper in vielem Bier erstickt." (312.)

„Die Deutschen als Volk genommen, sind nunmehr stark, aber »wohlerzogen« nur teilweise und »fein« noch weniger. Denn ihre Bildung ist unecht, und das Unechte ist nie fein." (57.)

„Bezüglich derjenigen heutigen Bildung, welche sich in erster Linie und einseitig an den Verstand wendet, darf und muß man sagen: Wir haben genug davon; die Natur reklamiert ihre Rechte, auch wo man glaubt, sie sich untertänig gemacht zu haben." (273.)

„Die jetzige deutsche Bildung gleicht einem Katalog; und vielleicht wird jede Bildung etwas von einem solchen an sich haben. Aber wenn er einmal nicht

zu entbehren ist, so sollte er sachlich, nicht alphabetisch geordnet sein: Der Geist, nicht der Buchstabe muß in ihm herrschen." (275.)

„Sie (die Repräsentanten der Halbbildung) ahnen nicht, daß die Seele der Kultur alles ist. Und darum werden sie nie der Kultur dienen. Gegen solche seelenlose Bildung vorzugehen, das wäre der echte »Kulturkampf«." (271.)

„Schiller überschrieb sein erstes Werk: In tyrannos; wollte jemand heute ein allgemeines Wort an die Deutschen richten, so müßte er es überschreiben: In barbaros. Sie sind nicht Barbaren der Roheit, sondern Barbaren der Bildung. »Bewahre Gott, daß der Mensch, dessen Lehrmeisterin die ganze Natur ist, ein Wachsklumpen werden soll, worin ein Professor ein erhabenes Bildnis abdruckt.«" (Lichtenberg.) (269.)

„Der Professor ist die deutsche Nationalkrankheit; die durchgängige deutsche Jugenderziehung ist eine Art von bethlehemitischem Kindermord; diese zwei Wahrheiten können nicht oft genug wiederholt werden." (270.)

„Manche verstohlene Träne, die ein blondhaariges Kind sich heimlich aus dem Auge wischt, dürfte noch einmal den erziehungswütigen Pedanten von heute schwerer aufs Gewissen fallen, als sie denken. Man wird seinen ärgsten Feind segnen, wenn er ein Kind im Arme hält, und man wird seinem besten Freunde fluchen, wenn er ein Kind morden will. Hierdurch ist die Stellungnahme jedes echten Deutschen zur heutigen Erziehungsfrage geregelt: Er wird in seinen Kindern die Zukunft seines Volkes zu verteidigen haben; er wird nicht dulden dürfen, daß sie dem Moloch einer falschen Bildung zum Opfer gebracht werden." (313.)[3]

„Es ist nachgerade zum öffentlichen Geheimnis geworden, daß das geistige Leben des deutschen Volkes sich gegenwärtig in einem Zustande des langsamen, einige meinen auch des rapiden Verfalles befindet." (45.)

„In der Tat ist hier die Bahn gegeben, wo das wirkliche, nicht das literarische »junge Deutschland« wieder seine angeborene Idealität betätigen kann und soll; es wird eine kämpfende Idealität sein müssen; und man darf sagen: desto besser." (365.)

Lange schien es, als ob die Rufe dieser Propheten in der Wüste der kulturellen Verwilderung wirkungslos verhallt wären. Kulturbewegungen brauchen ihre Zeit, aber die Früchte blieben nicht aus. Die studierende Jugend war zuerst auf dem Plan. Sie war nicht durch einen festen Beruf und die Rücksicht auf den Broterwerb so eng und rettungslos an das System gebunden.

Das erste, wogegen sie sich auflehnte, war das Elternhaus und die Schule, überhaupt alles, was eben von den Lebensformen der Jugend gesagt wurde. Es war zuerst gar keine große Demonstration, was sie unternahm. An einigen Gymnasien Deutschlands taten sich um die Jahrhundertwende Schüler zusammen, die gemeinschaftlich Wanderfahrten machten. Am systematischsten ging im Jahre 1901 Karl Fischer, ein Steglitzer Gymnasiast, vor, der sich durch die Bildung eines Freundes- und Elternrates gegen die damals bestehenden Schulgesetze sicher-

[3] Vgl. hierzu die außerordentlich scharfen Ausführungen Kepplers in seinem Buche „Mehr Freude" (5.—8. Tausend, 1909, 56 ff.) Es ist überhaupt sehr lehrreich, im Zusammenhang mit dem in unserem Aufsatz dargelegten Gedanken das genannte Büchlein zu lesen.

stellte. Seine Wandergruppe blieb aber unter sich. Das Gezwungene der Sonntagsspaziergänge und der stillosen Schulausflüge mit ihren z. T. narkotischen Zugaben haßten diese Jungen. Sie wanderten in die unberührte Natur, um mit Baum und Strauch und Fels, mit Wild und Vogel und Käfer vertraut, an der Natur natürlich und gesund zu werden. Ihr Hinauswandern aus Elternhaus und Schule und Straßenenge war Wirklichkeit und zugleich Symbol für ihre seelische Umstellung und Haltung. Und dieses Wandern draußen weckte in ihnen immer mehr den Sinn für die Unnatur, für das Unechte und Unwahre der Zeit und für die Werte, die die Natur ihnen gab. Sie lernten altes deutsches Volksgut kennen, wo es noch in verborgenen Winkeln des Vaterlandes vorhanden war, alte deutsche Sitten, Lieder, Tänze und Spiele. Das Wort Vaterland gewann für sie einen neuen Inhalt. Sie lernten mit dem Volke und für das Volk fühlen. Im gegenseitigen Aufeinanderangewiesensein während der Wanderfahrt wuchs ihnen das Verständnis für menschliche Gemeinschaft. Ihre veränderte Gesinnung trat nach außen hervor in einfacherer Kleidung, in einfachen Umgangsformen, in vielfach scharfer Ablehnung von Alkohol und Nikotin. So wurde der Wandervogel. 1908 war er festgefügt. Dann kamen Abspaltungen, und 1919 bestanden 19 Wandervogelbünde mit einer großen Anzahl Gruppen. Bis dahin waren ihre Mitglieder nur Schüler höherer Schulen. Dann kam der Volkswandervogel. Er floh aus Werkstatt und Fabrik. Aber auch bei ihm lebte derselbe Geist. Der Wandervogel stellte kein neues Kulturprogramm auf. Instinktiv, gefühlsmäßig lehnte er sich auf gegen einen Zwang, der ihm unerträglich schien, mit dem einen Ziel: jung sein zu können und dem jungen Menschen sich selbst zu schenken. Nur zwei charakteristische Zeugnisse dafür. Auf dem Hohen Meißner erklärte der Sprecher des Jung-Wandervogels: „Unsere Stärke ist tatsächlich unsere Programmlosigkeit, die Beschränkung auf das eine Wollen, die jungen Menschen für alle Lebensfragen und ihre späteren Aufgaben biegsam und frisch und frei von Vorurteilen und Einseitigkeit zu erhalten, erst nur ihrem Charakter, der Entwicklung ihrer Persönlichkeit zu dienen." Und in einem Flugblatt vom Jahre 1921 heißt es: „Wir sind Jahre hinaus gelaufen in Heide und Moor, in Wälder und Berge unseres Heimatlandes und haben auf unzähligen, sagenumwobenen Burgruinen manche Nacht ums knisternde Feuer gehockt. Wir dachten, — nein dachten gar nichts — fühlten nur ganz einfach, daß das schön, unsagbar schön war... Laßt uns noch einmal die wilde Romantik unserer Pachantenzeit als Empörer aufrufen gegen alle Autoritäten, die uns vom grünen Tisch aus in ihre Programme einfangen wollen... Wir sind

nichts als Menschen! Sind einfache Menschen, die sich zusammenfanden in einer unbestimmten Sehnsucht! Nennt's Freundschaft, Liebe, Anerkennung, Glück! Nennt's, wie ihr wollt! Aber wißt, daß ihr etwas sucht, das des Suchens wert ist, was euch keine Schule, keine Familie, kein Leben bisher gegeben hat, noch geben wollte: euch selbst."

Die durch den Wandervogel so geschaffene Jugendbewegung trat mit dem Jahre 1913, mit dem Aufkommen der freideutschen Jugendbewegung in ein neues Stadium. Diese charakterisiert sich bei ihrem ersten Auftreten als geistige Revolutionsbewegung ausgeprägtester und schärfster Art. Handelte der Wandervogel gefühlsmäßig, so spielte in ihr der Verstand, das Raisonnement eine große Rolle. War der Wandervogel bewußt programmlos, so setzte sich die freideutsche Bewegung im Verlaufe ihrer Entwicklung die verschiedensten Ziele und arbeitete mit Ernst an dem einen großen Endziel: der Heraufführung einer neuen Kultur.

Den Namen gab der Bewegung ein Jugendführer und begründete ihn: „Deutsch ist die neue Jugend bis ins innerste Herz, frei halte sie sich in ihren Gemeinschaften von äußeren Bindungen und innerem Gewissenszwange."[4] Die freideutsche Jugendbewegung war nie ein einheitlicher Bund, sondern zu ihr zählten eine Anzahl Bünde und Gruppen, die bei Wahrung ihrer Selbständigkeit durch gemeinschaftliche Anschauungen innerlich zusammengehörend, sich unter einer losen Führung zusammentaten. Anlaß zu ihrem Hervortreten gab die Jahrhundertfeier der Leipziger Völkerschlacht. Sie würde, so konnte man mit Sicherheit erwarten, in dem bekannten Stil mit Strömen von Alkohol und ähnlichen unerfreulichen Dingen begangen werden. Jugendgruppen, meist von deutschen Hochschulen, kamen zusammen, um einen Protest gegen diese Art der Feier zu beraten. Man erkannte, daß man vieles gemeinsam hatte, und beschloß nun, ein eigenes Fest auf seine Art zu begehen. Die Aufrufe dazu sind für den Geist der Jugend recht bezeichnend. „Vaterländische Erinnerungsfeste", so heißt es in dem ersten, „werden 1913 in großer Zahl gefeiert, aber noch fehlt das Fest der Jugend, die, der Gegenwart zugewandt, im Gelöbnis der Tat die wahre Vaterlandsliebe bekunden will." Es wird dann an die Anfänge der Burschenschaftlichen Bewegung erinnert, die ja manche verwandte Züge aufweist. Endlich werden die Ziele der Bewegung in folgender Weise charakterisiert: „Ihr Selbst frei zu entwickeln, um es dann dem Dienst der Allgemeinheit zu widmen, ist die höchste vaterländische Aufgabe der Jugend. Allem ge-

[4] Aug. Messer, Die freideutsche Jugendbewegung, Langensalza, 1924, S. 12.

schraubten, gezwungenen Wesen stellen wir Natürlichkeit, Wahrhaftigkeit, Echtheit, Geradheit gegenüber; aller Engherzigkeit das Gefühl der Verantwortlichkeit; statt der Blasiertheit Jugendfreude und Empfänglichkeit; statt des Strebertums aufrichtige Überzeugungstreue; Ausbildung des Körpers und strenge Selbstzucht statt der Vergeudung der Jugendkraft ... Vor allen Dingen hassen wir den unfruchtbaren Patriotismus, der in Worten und Gefühlen schwelgt, der sich oft auf Kosten der historischen Wahrheit rückwärts begeistert und nicht daran denkt, sich neue Ziele zu setzen." [5] Der zweite ist von Gustav Wyneken, der in der Bewegung eine Rolle spielte und sie durch seinen bekannten „Anfang" vorbereitet hatte. Er schreibt: „Die Jugend, bisher nur ein Anhängsel der alten Generation, aus dem öffentlichen Leben ausgeschaltet, angewiesen auf eine passive Rolle des Lernens, auf eine spielerisch-nichtige Geselligkeit, beginnt, sich auf sich selbst zu besinnen. Sie versucht, sich ihr Leben zu gestalten, unabhängig von den trägen Gewohnheiten der Alten und von den Geboten einer häßlichen Konvention. Sie strebt nach einer Lebensführung, die jugendlichem Wesen entspricht, die es ihr aber zugleich ermöglicht, sich selbst und ihr Tun ernst zu nehmen und sich als einen besonderen Faktor in die allgemeine Kulturarbeit einzugliedern ... Uns allen schwebt ein gemeinsames Ziel vor, die Erarbeitung einer neuen, edlen deutschen Jugendkultur." [6]

Am 11. und 12. Oktober 1913 fand das Fest statt. Dreizehn Verbände nahmen daran teil. Es fanden sich zwei- bis dreitausend Jungen und Mädchen ein. Allgemein wurde damals in der Presse die gute Haltung der Jugendlichen hervorgehoben, die erkennen ließ, daß man nicht zusammengekommen war, um wildem Vergnügen zu huldigen. Ohne Alkohol und Nikotin freute man sich an Sang und Spiel. Die ernsten Aussprachen nahmen einen breiten Raum ein. Aus den Reden nur einige Kerngedanken: „Es ist eine heilige Sache um körperliche Gesundheit und reine Kraft." „Pflegt den Willen," er ist Herr von Willkür und Leidenschaft, seine Freiheit offenbart sich in den Gesetzen, die er sich selber gibt! Dienet der Gemeinschaft! Maßgebend für die Beurteilung der Menschen muß werden nicht ihre äußeren Anstandsformen, sondern ihre innere anständige Gesinnung. „Wir gehören zum Vaterland ... Wir wehren uns gegen alle die, welche den patriotischen Sinn gepachtet zu haben meinen." Dann wird hingewiesen auf die entseelte Arbeit, die die Menschen „zu Werkzeugen von Werkzeugen" macht, auf den entseelenden Genuß, auf die „machtlüsternen Fanatiker", die das

[5] Messer, a. a. O. 13.
[6] Messer, a. a. O. 14.

Volk in den Kampf aller gegen alle stürzen. Man solle sich der „Autorität geistiger Überlegenheit" nicht entziehen und „selbstgewählte Führer" sich setzen. Suchet das Einfache und Echte, so heißt es dann wieder, und zieht „die nährende und sammelnde Freude den zerstreuenden Vergnügungen" vor. Seid wahrhaftig und denkt an die Verantwortung, die ihr für andere mit habt.[7]

Das alles sind Streiflichter aus freier jugendbewegter Denkungsart. Die seelische freideutsche Grundhaltung aber ist damals in ein kurzes Programm zusammengefaßt worden, das für die Beurteilung der Bewegung von ausschlaggebender Bedeutung ist: „Die freideutsche Jugend will aus eigener Bestimmung, vor eigener Verantwortung, mit innerer Wahrhaftigkeit ihr Leben gestalten." Erst wenn man sich das, was in diesen kurzen Worten wirklich gesagt ist, zum Bewußtsein bringt, wird man einsehen, daß diese sog. Meißner Formel eine Ungeheuerlichkeit bedeutet. Man kann dabei nicht die einzelnen Teile exegesieren; sie hängen innerlich wie Bedingung und Bedingtes, wie Voraussetzung und Folge zusammen. Die Formel besagt etwa folgendes: Die Jugend leugnet jede Bindung durch ein außerhalb der Persönlichkeit des jungen Menschen Seiendes. Der Jugendliche fühlt sich unabhängig von seinen Eltern, von anderen Einzelmenschen, zu denen er z. B. durch den Beruf nach alter Anschauung in einem Abhängigkeitsverhältnis steht, unabhängig vom Staate, von der Kirche und auch von Gott. Er ist eine freischwebende Größe. Es fehlt ihm nicht nur die Achtung vor jeglicher Autorität im hergebrachten Sinne, sondern auch die Ehrfurcht vor der Person des Mitmenschen. Nicht bedeutet die Existenz und die Eigenart des anderen für ihn eine Pflicht der Anerkennung. Das, was andere geschaffen und bewirkt an Kulturwerten, was Jahrhunderte für wahr, gut und schön gehalten haben, was darin in der menschlichen Natur begründet ist und darum eine Norm darstellt, hat für ihn nichts Verpflichtendes. Er ist traditionslos. Es gibt für ihn darum auch keine Erziehung zu einem bestimmten Ziel, keine Schule für ein an sich wertvolles Können. Darum auch keine Erzieher im hergebrachten Sinne des Wortes, sondern nur mitfühlende Führer. Wie die Kulturgüter nur insoweit Wert haben für den jugendlichen Menschen, als sie Verwandtes haben mit seinem eigenen Suchen und Schaffen, so ist der Führer nur insoweit berechtigt, als er dessen innere Eigenart auszudeuten vermag und so verständnisvoller Mitsucher zu werden fähig ist. Das ist jugendliche Wahrhaftigkeit, die sich weder an Gesetze der Logik im Denken, noch der Ethik im Handeln bindet, sondern nur eine Verpflichtung kennt:

[7] Messer, a. a. O. 17 ff.

sich selbst treu zu sein und nie gegen das, wozu uns das eigene Innere treibt, zu handeln. Und zwar hat das eigene Ich diesen richtunggebenden Wert nur in der Jugend. Sobald jemand sein Denken und Handeln durch Sitte, Gewohnheit und dergl. beeinflußt werden läßt, ist er alt, senil, wert, daß er verachtet werde. Nicht das Sein, sondern das Werden, nicht der Besitz, sondern das flutende Leben, das sich selbst Auswirkende ist das Wertvolle, das Gute. Mit einem Wort: die Meißner Formel erklärt die Souveränität, die Absolutierung, die Autonomie nicht bloß des Menschen, sondern der Jugend. Es soll nicht gesagt sein, daß die Jugend bei Verkündung der Meißner Formel sich alles dessen bewußt war. Man ging jedenfalls vom hohen Meißner in der Überzeugung, eine große Tat vollbracht zu haben.

Im folgenden Jahre kam über alle die frohen Hoffnungen der Krieg. 1914 ging der „Anfang" ein. Der „Aufbruch", der ihn ersetzen sollte, wurde verboten. Eine Zentralarbeitsstätte für Jugendbewegung wurde 1917 aufgehoben, verschiedene Richtungen innerhalb der Bewegung bekämpften sich. Von 1915 bis 1923 fanden mit Ausnahme von 1919 Tagungen statt. Diese und die Zeitschrift „Freideutsche Jugend" hielten die Sache noch einigermaßen zusammen. Die freideutsche Bewegung war mit der zweiten Meißner-Tagung im Jahre 1923 als geschlossene Jugendbewegung erledigt. Sie war in die sozialen und politischen Parteiungen hineingeraten und wurde auseinandergerissen. Die einen gingen nach links bis zum gewalttätigen Bolschewismus aus Idealismus, die anderen nach rechts, bis zu den völkischen Jungdeutschen. Ein dritter Teil blieb gemäßigt. Alle aber auf allen Gebieten ablehnend gegen die Zustände des alten und des von ihm nicht viel verschiedenen neuen Deutschland.

Bei der Behandlung dieser Kulturzustände in Wort und Schrift gab es kaum ein Gebiet, das die freideutsche Jugend nicht berührt hätte. Vom Protest gegen die Familie und die Schule war sie ausgegangen, und der führte sie von selbst zu den übrigen Fragen, zur Stellung gegenüber Staat und Kirche, zum Verhältnis der Geschlechter zueinander. Man verhandelte über den Ausgleich der Stände, über die Wirtschaft, über Formen in der Gesellschaft, über Recht und Geschichte, über Philosophie, Religion, Kunst und Sittlichkeit. Und es blieb nicht bei dem Reden und Schreiben. Man machte geradezu bewundernswerte Anstrengungen, um den wirklichen Einbruch in die Kultur mit den jugendbewegten Ideen zu vollziehen. Hunderte von Zeitschriften standen und stehen in den letzten zwanzig Jahren im Dienste dieser Ideen. Heime und Burgen wurden als Sammelstätten für Gruppen und Bünde eröffnet.

Zahllose Tagungen und Treffen wurden gehalten, Arbeitskreise gebildet. Die Einrichtungen der Siedelungen, Jugendlager (Klappholthal) und freien Schulgemeinde (Wickersdorf) kann hier nur erwähnt werden. Berufsgilden, Bücherstuben und Spielscharen pflegten auf ihrem Gebiete das Gute und Wertvolle. Dem Schund auf allen Gebieten, dem Kino, den Rauch- und Trinksitten galt ein unversöhnlicher Kampf. Die Wandervögel und Freideutschen standen nicht mehr allein. Eine Anzahl anderer Bünde, vor allem die konfessionellen, von denen weiter unten noch die Rede sein wird, war hinzugekommen und arbeitete auf manchen Gebieten wie jene ersten. Und wenn auch all die eben genannten Anstrengungen nicht lauter Erfolge bedeuten im Sinne der Jugendbewegung, so läßt sich ihr wirklicher Einfluß auf verschiedenen Gebieten und das ganze offene Eingeständnis der Berechtigung mancher ihrer Ziele und Wünsche aufseiten einsichtsvoller Menschen heute bereits nicht mehr leugnen. Wir können im Rahmen dieser Darlegungen immer nur kurze Hinweise geben und müssen auf die eingehendere Literatur verweisen. Robert Grosche gibt uns in einem Aufsatz „Die literarische Schöpfung der Jugendbewegung“ [8] einen Einblick in die Bedeutung der Jugendbewegung für die Schriftsteller der verschiedensten Gebiete. Die Musik geht heute vor allem im Lied wieder ganz andere Bahnen. Die Jugendpsychologie erhielt neue Anregungen und Aufschlüsse. Ein flüchtiger Blick in das Jugendwohlfahrtsgesetz vom Juli 1922 und das Jugendgerichtsgesetz vom Februar 1923 genügt dem mit jugendbewegten Ideen Vertrauten, um zu erkennen, wie sehr diese hier mitgestaltend am Werke waren, wie das gesunde und vernünftige „Recht“ des jungen Menschen zur Geltung kommt, und wie man ihm eine seiner seelischen und körperlichen Eigenart entsprechende Behandlung zuteil werden läßt, die man früher praktisch nicht kannte.[9] Die Umgestaltung mancher Grundsätze der Privat- und Schulerziehung durch die Jugendbewegung ist offenkundig. Sie betrifft alle niederen und mittleren Schularten und wird in der Denkschrift des Ministeriums über „die Neuordnung des preußischen höheren Schulwesens“ mehrfach ausdrücklich erwähnt. Freilich muß zugegeben werden, daß gerade auf dem Gebiet der höheren Schule man vielfach noch nicht über den Anfang einer wirklichen Änderung der inneren Stellung zur Schule aufseiten der Schüler hinausgekommen ist.

Es wurde oben gesagt, daß es kaum ein Gebiet gäbe, das die freideutsche Jugendbewegung nicht erörtert hätte. Es ist notwendig, darauf

[8] Orplid I. Jg. Heft 1/2, S. 22 ff.

[9] Vgl. Engelmann, „Das Reichsgesetz für Jugendwohlfahrt“ und Derselbe, „Das Jugendgerichtsgesetz“, beide Freiburg 1923, Caritasverlag.

hinzuweisen, daß die schriftlichen und mündlichen Darlegungen und Auseinandersetzungen in Zeitschriften und auf Tagungen zum Teil von einer nicht geringen Einsicht in die Fragen der Gegenwart zeugten und von einer nicht unbedeutenden geistigen Höhe waren. Vieles davon wäre wert, daß es von allen, die um die Kulturerneuerung sich mühen, gelesen würde. Im übrigen muß man, ganz abgesehen davon, daß schon 1913 die Wortführer z. T. reife Männer waren, sich auch über die Jugendlichkeit der führenden jungen Leute keine falschen Vorstellungen machen. Es waren 1913 die etwa Fünfundzwanzigjährigen und, als sie aus dem Krieg kamen, behielten dieselben das Heft in der Hand. Es waren z. T. Menschen, die mit einem erschütternden Ernst, mit unbedingter Ehrlichkeit, mit bohrender Sehnsucht, sich zergrübelnd in lastender Schwermut, suchten, nur wissend, was sie ablehnten, ohne klare Vorstellung des Kulturzustandes, den sie heraufführen wollten. Wie der würde, könnte sich ja erst zeigen, wenn einmal jeder Mensch, sich selber treu, lebte.

Aber gerade in diesem Sichstellen bloß auf das eigene Ich lag das Verhängnis. Man war nur wahrhaft zum eigenen Ich, aber nicht wahrhaft in Anerkennung der tausend Dinge außer ihm. Man stürmte Wolken und verlor den nüchternen Sinn für die unerbittlichen Wirklichkeiten des Bodens, auf dem man stand. Man verherrlichte die Jugend und vergaß, daß man nach einem Wort Nietzsches erst mit dreißig Jahren fähig wird, kulturell Hochwertiges zu leisten. Man bekämpfte die Form und prahlte mit einer neuen, die oft ebenso wenig durchseelt war, wie die alte. Man kämpfte gegen den Stoff, den Mammon, aber übersah, daß Geld zu allem Großen und Idealen auch notwendig sei. Den Intellektualismus lehnte man ab und verkannte den Wert klar gefaßter und erfaßter Ideen, verlor sich in einem einseitigen instinktiven Vitalismus. Man schwärmte von Gemeinschaft und wußte nicht, daß nicht das Ineinanderschlagen gegenseitiger Sympathien, sondern erst opferbereite Liebe und herbe Selbstzucht, die sich in Taten auswirkt, Gemeinschaft bedeutet. Man verurteilte den „lächerlichen Zwang" im Verkehr der Geschlechter und verfiel einer würdelosen Versimpelung in der anderen Richtung.

Alles in allem: Man haßte eine falsche Kultur und bekämpfte sie, aber aus jugendlichem Übereifer und unreifer Kurzsichtigkeit mit ihr die Grundlagen jeglicher Gesittung und echtester, tiefster Bildung. Man übersah, daß auch die wesenhafteste, wahrste Kultur immer mit Menschlichkeiten behaftet sein werde und sein müsse. Man sah nicht, daß die Treue nur zu sich selbst die verhängnisvollste Unwahrheit bedeutete, daß das Sichstellen auf das freie Selbst, das nur sich verantwortlich und damit praktisch ohne Verantwortung ist, der sicherste Weg war, nicht

nur im Menschlichen stecken zu bleiben, sondern im „Untermenschlichen" wie die bisherige Kultur zu enden. Es liegt in dem Unternehmen der Freideutschen eine tiefe Tragik: Hochgesinnte junge Menschen stellen zur Schaffung einer neuen Kultur eine stolze Freiheitsformel auf, die die Signatur des Zerfalls und der Begrenztheit und Abhängigkeit an der Stirn trägt; binden sich los von jeder in Gott gegründeten Autorität, von Gott selbst und versklaven sich an das Ich und die Dinge der Welt. Das hat ihnen auch einer von den Ihrigen bei der zweiten Hohen-Meißnertagung im Jahre 1923 gesagt: „Ihr seid einer empirischen Größe mit aller Unwahrhaftigkeit, die das zur Folge hat, verhaftet, nicht dem Ewigen. Es bleibt nichts als das Eine: Wir müssen den Weg des Absoluten gehen. Gebt Euch dem Ewigen hin: Das kann Bodenreform bedeuten und alles mögliche ... Seid gehorsam dem Lebendigen über uns, dem wir als Getragene dienen!" [10] Sie wollten die Welt aus den Angeln heben, und hatten keinen Punkt, auf dem sie fest gestanden hätten. Sie litten die Bedrängnis der Welt, fanden aber nicht den Weg zu dem, der die Welt überwunden hat, und mit dem allein Menschen die Welt überwinden können.

[10] Messer, a. a. O. 163.

DIE NEUTHOMISTISCHE BEWEGUNG UND IHRE KRITIK DURCH HESSEN

Von Professor Dr. Joseph Lenz, Trier.

Daß der Neuthomismus zu einer geistigen Macht geworden ist, läßt sich nicht mehr leugnen. Weit über die Grenzen des Katholizismus hinaus beschäftigt sich die offizielle Wissenschaft mit ihm. Das Interesse für ihn ist so groß, daß Maritain, einer der bedeutendsten französischen Thomisten, versucht ist, ihn eine „Modephilosophie" für bestimmte Kreise zu nennen.[1]

Wir wissen, wie das gekommen ist. Ganz erstorben war ja die Lehre des hl. Thomas nie, seitdem sie ihren ersten Siegeszug durch die Welt des Mittelalters gehalten hatte. Die Kirche wurde auch nie müde, sie immer von neuem zu empfehlen. In dem großen Werke, das P. Berthier[2] dem hl. Thomas als dem „allgemeinen Lehrer" der Kirche widmet, nehmen allein schon die Zeugnisse der Päpste für den Aquinaten 280 Seiten ein. Dazu kommen die Urteile der Konzilien und Bischöfe. Mit Recht konnte Pius X. die Worte schreiben: „Nach dem seligen Hinscheiden des heiligen Kirchenlehrers hat die Kirche kein Konzil abgehalten, auf dem nicht er selbst mit dem reichen Schatze seiner Lehre mitanwesend war."[3] Und das Rundschreiben des Jesuitengenerals Ledóchowski vom 8. Dezember 1916 wagt die Behauptung, so oft Philosophen und Theologen von Thomas abgewichen seien, seien sie in den Sumpf geraten, und so oft sie zu ihm zurückkehrten, fanden sie den sichern Weg wieder.[4] Vor allem im 16. und 17. Jahrhundert hatte ja die Rückkehr zur Scholastik eine neue Blütezeit der kirchlichen Wissenschaft heraufgeführt.

Dasselbe erhofften ein Taparelli († 1862), Sanseverino († 1865), Kleutgen († 1883), Cornoldi († 1892) und Liberatore († 1892), als sie in den Wirren des 19. Jahrhunderts wieder auf

[1] In seiner Jubiläumsrede 1923: St. Thomas d'Aquino, apôtre des temps modernes, gedruckt in „Revue des Jeunes" zu Paris. Deutsche Übersetzung in „Das Siegel". Ein Jahrbuch katholischen Lebens 1926. Verlag Kösel & Pustet. S. 7—33. Zitat S. 25.

[2] J. J. Berthier O. P., Sanctus Thomas Aquinas „Doctor communis" Ecclesiae. Vol. I. Testimonia Ecclesiae. Ex typ. „Editrice nazionale". 702 Seiten. Romae 1914.

[3] Motu proprio „Doctoris Angelici" (A. A. S. VI, 336).

[4] De doctrina S. Thomae magis magisque in Societate fovenda, in Zeitschrift für kathol. Theol. Bd. 42, Innsbruck 1918, S. 205—253. „quoties a Thoma, toties a recta via in paludem philosophi et theologi delapsi sunt: quoties ad Thomam, toties e caeno ad tutam semitam redierunt." (S. 221.)

„die Weisheit der Alten" zurückgriffen. Den eigentlichen Anstoß zu einer breiten Bewegung gab dann der große Papst Leo XIII. durch seine Enzyklika „Aeterni Patris" vom 4. August 1879, die den Erdkreis so dringend zur Erneuerung der Philosophie und Theologie des hl. Thomas gemahnte. Sie wollte die Lehre des hl. Lehrers zum Gemeingut der katholischen Schulen und zur Grundlage des Unterrichtes gemacht wissen. Man möge, so beschwört sie alle, „aus dem reinsten Weisheitsstrome, welcher von dem englischen Lehrer gleich einem immer fließenden reichen Quell ausgeht, der studierenden Jugend in vollem und freigebigstem Maße mitteilen".[5] Das gilt für „alle Jünglinge, namentlich aber jene, die zur Hoffnung der Kirche heranwachsen". Denselben Willen, daß die Philosophie des hl. Thomas an den Schulen herrsche, sprach Leo XIII. auch wieder den Jesuiten gegenüber aus, die ja von Anfang an diesen zum „Doctor proprius" gewählt hatten.[6] Papst Pius X. bestätigte die Weisungen seines Vorgängers und schärfte sie noch energischer ein.[7] Benedikt XV. schloß sich an.[8] Und unser jetziger Papst Pius XI. benutzte den 600jährigen Gedenktag der Heiligsprechung des Aquinaten, um in seiner Thomasenzyklika „Studiorum Ducem" vom 29. Juni 1923 erneut die Persönlichkeit und Gedankenwelt des „allgemeinen Lehrers" in ihrer Bedeutung für unsere Zeit aufs eindrucksvollste darzulegen und für die geistige Hungersnot unserer Tage die Losung auszugeben: „Ite ad Thomam."[9]

So klingt durch das letzte halbe Jahrhundert immer wieder der Ruf: Zurück zur Scholastik! Zurück zu Thomas!

Dieser Ruf sollte nicht ungehört verhallen. Von Anfang an fand er bei den Katholiken willige Folge. Hatte schon vorher in Deutschland Ritter († 1869) und in Frankreich Viktor Cousin († 1867) und seine Schule in Paris den Anfang mit dem Studium des Mittelalters gemacht und eine gerechtere Beurteilung desselben eingeleitet, so stellten sich nun Männer wie Stoeckl († 1895), Hauréau († 1896), Denifle († 1905), Willmann († 1920), Baeumker († 1924), Delacroix, Ehrle, Baumgartner, Grabmann und andere in den Dienst der neuen Bewegung, die immer mehr in die Breite und in

[5] Ausgabe Herder S. 42.

[6] Im Breve „Gravissime nos" vom 30. Dezember 1892. Siehe Jahrbuch für Philos. und spek. Theol. XI, 385 ff.

[7] Besonders in der Enzyklika „Pascendi" vom 8. September 1907. Ferner im Motu proprio „Sacrorum Antistitum" vom 1. Sept. 1910 (A. A. S. II, 656) und im Motu proprio „Doctoris Angelici" vom 29. Juni 1914 (A. A. S. VI, 336).

[8] Im Motu proprio „Non multo" vom 31. Dezember 1914. (A. A. S. VII, 5.)

[9] Ausgabe Herder S. 41.

die Tiefe wuchs. Es kann nicht meine Absicht sein, hier einen erschöpfenden Überblick über die seitherigen namhaften Forscher und Forschungen zu geben. Neue Institute wurden gegründet[10], neue Zeitschriften ins Leben gerufen[11], neue Sammlungen eröffnet[12], neue Textausgaben und Übersetzungen vorbereitet.[13] Eine große Zahl erfolgreicher Mitarbeiter sowie auch die Schwierigkeit der geleisteten und noch zu leistenden Arbeit mag man zum Beispiel aus Grabmanns neuem Werk über das mittelalterliche Geistesleben ersehen, das in den ersten 49 Seiten über die Forschungsziele und Forschungswege auf dem Gebiete der mittelalterlichen Scholastik und Mystik handelt.[14] Auch die Geschichten der Philosophie des Mittelalters etwa von De Wulf und Baumgartner können einen guten Einblick gewähren.[15] Oder man schaue sich auch nur die von Baeumker eröffneten und heute schon auf 25 Bände angewachsenen „Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters" an.[16] Allein an Literatur zu Thomas konnte eine Bibliographie aus dem Jahre 1921 schon 2219 Nummern aufzählen.[17]

Daß aber auch qualitativ wertvolle Arbeit geleistet wurde, geht aus ihrem Erfolg hervor und aus der Anerkennung, die sie auch in nichtkatholischen Kreisen fand. Zahlreiche Geistesschätze des Mittelalters wurden durch die historische Forschung der Gegenwart zugänglich gemacht, und in demselben Maße wurde neues Licht über das Mittelalter verbreitet, alte Vorurteile zerstreut, ja Verständnis und Bewunderung geweckt für diese bislang verkannte Zeit. Man entdeckte nämlich

[10] Thomasakademie in Rom, das Löwener Institut für Philosophie, das Innsbrucker Philosophische Institut, die Kölner Albertus-Magnus-Akademie.

[11] Das philosophische Jahrbuch der Görresgesellschaft, Revue Néo-scolastique de Philosophie, Revue des sciences philosophiques et théologiques, Revue thomiste, Rivista di Filosofia Neoscolastica, La scienza italiana, Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie, seit 1914 Divus Thomas.

[12] Obige Beiträge Baeumkers, ferner Sammlungen der gen. Zeitschriften, ferner „Renaissance und Philosophie" (Dyroff), „Les philosophes belges" (Löwener Institut), „Les grands Philosophes" (Piat in Paris) u. a.

[13] Bes. die Leoninische Thomasausgabe, bisher 13 Bände. Französische und deutsche Übersetzungen sind begonnen, die franz. vom Dominikanerpater Gillet, die deutsche von Dr. Scheeben.

[14] Martin Grabmann, Mittelalterliches Geistesleben. gr. 8°. 585 Seiten. Verlag Max Hueber, München 1926.

[15] Maurice de Wulf, Histoire de la Philosophie médiévale. 2 Bände. 396 und 328 S. Löwen. 5. A. 1924. Ueberweg-Baumgartner, Grundriß der Geschichte der Philosophie der patristischen und scholastischen Zeit. 10. A. 658 und 266 Seiten. Verlag Mittler & Sohn, Berlin 1915.

[16] Verlag Aschendorff, Münster seit 1891.

[17] Bibliographie Thomiste par Mandonnet O. P. et Destrez O. P. gr. 8°. XXI und 116 S. Le Saulchoir, Kain, Belgique 1921.

in ihr eine Fülle des Geistes, eine Tiefe der Spekulation und eine Meisterschaft der Systematisierung wie in kaum einer andern Epoche.

Zugleich wurde in systematischer Hinsicht nicht etwa bloß die alte Scholastik wieder erneuert, sondern den Richtlinien Leos XIII. gemäß erfolgreich weitergebildet. Vor allem betrieb man fruchtbar die Auseinandersetzung mit den modernen Wissenschaften und den neuzeitlichen Fragestellungen vom scholastischen Standpunkte aus. Mögen sich auch die zahlreichen lateinischen Lehrbücher von Schiffini, Urraburu, De Maria, Remer, Monaco, Donat, Willems, Reinstadler, Gredt und andern inhaltlich und methodisch weitgehend gleichen, was auch von den deutschen Werken eines Stöckl, Gutberlet, Commer, Lehmen, Steuer und Hagemann gilt, weil sie mehr auf den didaktischen Zweck eingestellt waren, und mag man deshalb auch den Bedarf an solchen gedeckt glauben, so bleibt doch auch wahr, daß sie alle ihre Eigenart haben, je nachdem sie sich an verschiedene Leserkreise wenden, das eine mehr Wert auf den einheitlichen klaren Aufbau legt, das andere auf die harmonische Eingliederung neuer Erkenntnisse, wieder ein anderes auf die Widerlegung gegnerischer Systeme, und daß sie viel wertvolle Einzel- und Kleinarbeit aufweisen. Gewiß vermißt man bisher in der Neuscholastik einen umfassenden Systematiker nach Art eines heiligen Thomas, der unter voller Berücksichtigung und Ausnützung moderner Problemstellung und Wissenschaft die Philosophie neu gestaltete. Aber man muß bedenken, daß die Neuscholastik noch eine zu kurze Entwicklung hinter sich hat, daß sie bisher fast ausschließlich in die Defensive gedrängt war, daß überhaupt die Philosophie den großen Fortschritten der andern Wissenschaften nicht so rasch folgen konnte. Vor allem auch darf man über diesem Mangel eines großen Gesamtsystems die wertvollen systematischen Leistungen innerhalb der einzelnen philosophischen Disziplinen nicht übersehen. Jedenfalls verdienen die Arbeiten eines v. Hertling auf dem Gebiete der Staatsphilosophie und Soziologie, eines Cathrein und Mausbach auf dem Gebiete der Ethik, eines Geyser in der Erkenntnistheorie, eines Tilm. Pesch, Schwertschlager und Nys auf dem Gebiete der Naturphilosophie, eines Fröbes und Lindworsky in der Psychologie, Hontheim und Sawicki in der Theodizee, Gietmann und Jungmann in der Ästhetik, Willmann in der Pädagogik und Didaktik volle Anerkennung. Welchen Einfluß gewann nicht die Schriftreihe „Cours de philosophie" der Löwener Professoren, voran des Kardinals Mercier! In Mailand scharen sich um Gemelli tüchtige Kräfte, in Deutschland wächst sich die

„Philosophische Handbibliothek" zu einem imponierenden Werke aus, in Frankreich machen Jaques Maritain, Farges und Garrigou-Lagrange immer mehr Schule für den Thomismus.

So konnte an der neuthomistischen Bewegung auch der Gegner nicht mehr achtlos vorbeigehen. Es kam hinzu, daß die moderne Philosophie ohnehin durch immanente Antriebe, vor allem vom Neuaristotelismus eines Trendelenburg, Franz Brentano und Bolzano her eine Rückentwicklung vom Subjektivismus und Idealismus zum Objektivismus und Realismus begann. Es wurde denn auch eine weitgehende Verständigung zwischen Neuscholastik und moderner Philosophie angebahnt und damit die philosophische Entwicklung der neuesten Zeit mehr und mehr von Kant ab und zu Thomas hingedrängt. Mit Recht kann man, ohne sich übertriebenem Optimismus und der Hoffnung eines völligen Ausgleiches hinzugeben, von einer Annäherung der scholastischen und modernen Philosophie sprechen, einer Annäherung, die sich nicht bloß mit dem Erstarken des Realismus auf erkenntnistheoretischem Gebiete vollzog, sondern auch auf psychologischem, naturphilosophischem, metaphysischem, ethischem und soziologischem Gebiete beobachtet werden kann. Grabmann, Wust, Feldmann u. a. haben auf diese Tatsache hingewiesen.[18]

So begreift man das weite Verständnis, das des Papstes „Zurück zu Thomas" im Jubiläumsjahre fand. Die zahlreichen Freunde des Aquinaten wetteiferten mit den Anhängern Kants, die zur selben Zeit des Königsbergers 200. Geburtstag feierten. Die katholischen Lehranstalten, Fakultäten und Vereine sahen glänzende Thomasfeiern, eine Reihe philosophischer und theologischer Zeitschriften brachten Festnummern heraus, wertvolle Sammelwerke erschienen, neue Vereine, Zeitschriften und Schriftensammlungen traten ins Leben.[19] Über die Grenzen der katholischen Wissenschaft hinaus erstreckte sich die Huldigung für Thomas zumal bei der Feier des 700jährigen Gründungsjubiläums der Universität Neapel und dem damit verbundenen internationalen Philosophenkongreß, wo in zwei Festreden durch den Rektor der Universität Mailand, Prof. Gemelli, und Prof. Gilson von Paris die Bedeutung des Aquinaten gewürdigt wurde.

Das ist wahrlich eine glänzende Rechtfertigung der Philosophie

[18] Grabmann, Der Gegenwartswert der geschichtlichen Erforschung der mittelalterlichen Philosophie. Freiburg 1913. Wust Peter, Auferstehung der Metaphysik. Leipzig 1920. Feldmann, Thomas von Aquin und die Philosophie der Gegenwart. Paderborn 1924.

[19] Über die Früchte des Thomasjubiläums s. Grabmann, Die Kulturphilosophie des hl. Thomas von Aquin. Verl. Filser, Augsburg 1925, S. 8—11.

des hl. Thomas und ein erstaunlicher Erfolg der neuthomistischen Bewegung. Die Stoßkraft derselben tritt um so deutlicher in die Erscheinung, wenn man die großen Widerstände berücksichtigt, die ihr nicht bloß aus andersgläubigen Kreisen, sondern auch aus den Reihen vieler Katholiken bereitet wurden. Trotz aller Mahnungen der Kirche gab es solche, die sich an der modernen Philosophie berauschten und gefährliche Irrtümer heraufbeschworen. Erst der Amerikanismus mit seiner Demokratisierung und Naturalisierung der Religion, dann die „Sillon"-Bewegung in Frankreich, der Reformkatholizismus in Deutschland, der katholische Neukantianismus in Frankreich und endlich der Modernismus, der am deutlichsten erkennen läßt, welche Gefahr die Verachtung der scholastischen Philosophie bringt. Alle diese Hemmungen hat die neuthomistische Bewegung rasch überwunden. Daß es ihr aber auch heute noch nicht an Gegnern innerhalb des Katholizismus fehlt, das beweist das neue Buch des Kölner Theologen und Privatdozenten der Philosophie Johannes Hessen über „Die Weltanschauung des Thomas von Aquin".[20] Mit Genugtuung stellt dieser fest, es seien „auch innerhalb des Katholizismus nicht alle Geister geneigt, in den allgemeinen Panegyrikus miteinzustimmen. Wie sich im dreizehnten Jahrhundert die Anhänger des Augustinismus als Gegner der thomistischen Richtung fühlten, so gibt es auch heute katholische Philosophen, die der neuthomistischen Bewegung kühl oder gar ablehnend gegenüberstehen" (S. 6). Zum Wortführer solcher Gegner des hl. Thomas macht sich Hessen. Wenn er weiter nichts wollte, als den Augustinismus gegen den Thomismus in Schutz nehmen, wie es nach obigem Zitat scheinen könnte, wenn er bloß den „Thomismus" als Richtung innerhalb der scholastischen Philosophie ablehnte, also den Thomismus im engern Sinne der Dominikanerschule, der in Gegensatz gesetzt wird zum Augustinismus oder Skotismus der Franziskanerschule oder zum Suarezianismus der Jesuitenschule, dann könnte er sehr wohl noch innerhalb der von mir gezeichneten Bewegung stehen, dann möchte er auf zahlreicher Katholiken Zustimmung rechnen können. Oder wenn er nur die Absicht hätte, „jenen, die im System des „Fürsten der Scholastik" eine absolute Wahrheitsregel sehen, den Blick für die Grenzen seiner Leistung zu öffnen" (Vorwort), dann möchte er vielleicht trotzdem für sich den Namen „Thomist" in Anspruch nehmen dürfen, wie er es zum Schluß tut (S. 166). Und wenn jene von der Kirche empfohlene oder für die Unterweisung für die Schule auch befohlene Philosophie des hl. Thomas eine bestimmte Ordens- oder Schulphilosophie wäre, wenn wirklich

[20] Verlag Strecker und Schröder, Stuttgart 1926. 169 S. 8°.

alle Thomisten „außer der theologischen auch noch eine philosophische ‚Orthodoxie' anstrebten" (S. 166), dann verstände man eher sein Bangemachen davor.[21]

Aber Hessen will mehr. Den Ruf: „Zurück zu Thomas!" läßt er wohl gelten als „Mahnung zum ernsten Studium und zur geschichtlichen Erforschung der thomistischen Philosophie und Theologie" (S. 164), läßt ihn auch gelten „zum Zwecke der formalen Geistesschulung" (165), läßt ihn schließlich auch gelten in mehr inhaltlichem Sinne als „Aufforderung zu philosophieren im Geiste des Aquinaten" (165), d. h. mit der universalen Weltweite und Weltoffenheit des hl. Thomas. „Dagegen vermögen wir diese Losung nicht zu akzeptieren, wenn damit eine Übernahme bestimmter Lehren des Aquinaten gemeint ist. Und zwar müssen wir sie auch dann ablehnen, wenn sich diese Übernahme auf die Grundlagen seines Systems beschränken soll. Denn wie wir gesehen haben, halten diese Grundlagen vor den kritischen Fragestellungen unseres heutigen philosophischen Bewußtseins nicht stand. Unsere Aufgabe kann darum nicht sein, auf diesen Fundamenten weiterzubauen, sondern sie neu zu legen." (S. 166.)

Um die Tragweite einer solchen Haltung ganz zu ermessen, muß ich den Sinn der „neuthomistischen" Bewegung etwas näher charakterisieren. Ich nannte diese Bewegung auch schon die „neuscholastische". Der öfter ausgesprochene Wille der Päpste war ja, daß die Jugend in der Philosophie der großen Scholastiker, besonders des hl. Thomas, unterrichtet würde, diese die oberste Richtschnur des katholischen Unterrichtes sei. Im Codex juris canonici heißt es darüber: „Philosophiae rationalis ac theologiae studia et alumnorum in his disciplinis institutionem professores omnino pertractent ad angelici doctoris rationem, doctrinam et principia, eaque sancte teneant" (can. 1366 § 2). Danach soll also nicht bloß die Methode des Aquinaten als Richtschnur gelten, sondern auch seine Lehre und seine Grundsätze. Absicht der Kirche war es wohl nicht, den „Thomismus" im engeren Sinne als Schulphilosophie im Gegensatz zu den anderen scholastischen Schulen den katholischen Philosophen aufzudrängen, also sie auch zu den Unterscheidungslehren zu verpflichten und zur Annahme der von der Studienkongregation veröffentlichten 24 Thesen.[22] Freilich neigten die Dominikaner zu dieser

[21] a. a. O. und S. 149.

[22] A. A. S. VI, 383. Sie sollten die principia und pronuntiata maiora des hl. Thomas sein, die nach dem Motu proprio „Doctoris Angelici" Pius' X. (A. A. S. VI, 336) an den Schulen vorgetragen werden sollten. Im Februar 1916 aner-

Annahme zugunsten ihrer Schule.[23] Die Jesuiten vertraten eine freiere Auffassung, es genüge, die Prinzipien und Grundlehren des hl. Thomas zu verteidigen, von sekundären Lehren könne man aus dringenden Gründen abweichen. In den 24 Thesen habe man wohl „gefahrlose Leitnormen" (tutae normae directivae) zu sehen, nicht aber notwendige Grundlehren.[24] Dafür konnten sie sich auf zwei Schreiben des Hl. Stuhles berufen, die ihnen Freiheit in den strittigen Lehrpunkten gaben.[25] Als Grundlehren gelten dann die bekannten Wahrheiten der philosophia perennis, die auch das Wesen der mittelalterlichen Scholastik ausmachen. Es kommt der Kirche auf Richtungen weniger an, sondern auf die Wahrheit, und zwar denkt sie bei Empfehlung des Thomismus an jene Wahrheiten, die als Heilmittel gelten können gegen die falsche Philosophie des Materialismus, Monismus, Pantheismus, Sozialismus und Modernismus. Scholastik ist vor allem dualistisch, indem sie einen scharfen Unterschied macht zwischen Gott und Welt, Körper und Geist, Leib und Seele, erkennendem Subjekt und erkanntem Objekt, beglückter Seele und beglückendem Gott. Ihre Gotteslehre ist kreatianistisch und personalistisch, ihre Psychologie ist spiritualistisch, ihre Erkenntnislehre ist weder rationalistisch, noch empiristisch, sondern empirisch durch Verbindung der beiden Quellen der Erkenntnis, ist objektivistisch, indem sie die Erkennbarkeit der objektiven Ordnung anerkennt. Ihre Ideologie ist gemäßigter Realismus. Ihre Ethik ist keine rein beschreibende, sondern eine normative, sie ist keine autonome, sondern auf Religion und ewiges

---

kannte Benedikt XV. die Thesen als „tutae normae directivae (A. A. S. VIII, 156). Der Kodex weist in den Quellen zu can. 1366 § 2 auf sie hin.

[23] P. Sadoc Szabó O. P. hält die 24 Thesen für das Mindestmaß der Anforderungen an einen Philosophen im Geiste des Aquinaten. „Gegenstand der Approbation in der Lehre des hl. Thomas." Divus Thomas IV (1917) S. 8—27. Derselbe Div. Thom. IV, 153—185, 347—380; ebd. VI (1919) S. 61—112. Derselbe, Die Autorität des hl. Thomas von Aquin in der Theologie. gr. 8°. 190 S. Verlag Pustet, Regensburg 1919. Horváth O. P., Der Kampf um den hl. Thomas. Div. Thom. IV (1917) S. 186—243. Pègues O. P., Autour de Saint Thomas. gr. 8°. 39 S. Paris (Pierre Téqui) 1918. Schultes O. P., De doctrina S. Thomae magis magisque fovenda. Katholik 98 (1918) S. 1—26.

[24] S. vor allem genanntes Rundschreiben des P. Ledóchowski S. 231 f. Ferner P. Christian Pesch S. J., Die Summa theologica des hl. Thomas von Aquin als Schulbuch. Stimmen der Zeit 88 (1915), Seite 11—25. Franz Ehrle S. J., Grundsätzliches zur Charakteristik der neueren und neuesten Scholastik. gr. 8°. 32 S. Verlag Herder, Freiburg 1918. Anonymus, Das Studium der theol. Summa des hl. Thomas. Katholik 97 (1917), S. 140—142.

[25] Am 9. März 1915 bez. der realis distinctio und am 19. März 1917 bez. jener Lehrpunkte „de quibus possit soleatque disputari". S. bei Ehrle a. a. O. S. 29 f. Rundschreiben a. a. O. S. 205 ff.

Gesetz gegründete. Das sind die Lehren, auf die die Kirche so großen Wert legt, und weil man sie bei keinem Scholastiker so lichtvoll und folgerichtig und in einem so gewaltigen System eingegliedert findet, wie bei Thomas, deshalb soll er vor allem als Lehrer der Völker gelten.[26] Die Kirche will ihn nicht in Gegensatz zu anderen großen Scholastikern, etwa zu Bonaventura oder Augustinus setzen, sondern für sie ist er ein Glied der langen Entwicklungsreihe von den Vätern her, freilich das wertvollste Glied, weil es die vorausgehenden mit in sich aufnahm. Gerade was Augustinus und Thomas angeht, sagt mit Recht Grabmann: „Ein sorgsam abwägendes Quellenstudium wird bei aller Wahrung und Anerkennung der Eigenarten und Verschiedenheiten doch namentlich in religiösen Fragen in Augustinus und Thomas die beiden größten Repräsentanten ein und derselben katholischen Weltanschauung sehen gleich einem einzigen gewaltigen Bergkoloß, der mit zwei Gipfeln in die reine, sonnenklare Luft des Ewigen und Göttlichen hineinragt.“ [27] Wie innerhalb der altscholastischen Bewegung die verschiedenen Richtungen Platz hatten, so ist auch die neuscholastische Bewegung weit genug gespannt, um Eigenart und Mannigfaltigkeit zu retten. Worauf es Papst Leo XIII. ankam, das war eine richtig betriebene und verständige Philosophie, eine Philosophie, die unter Wahrung ihrer Selbständigkeit doch die Religion als negative Norm anerkenne, die mit der Religion in Einklang stehe, nicht, wie es Kantianismus und Modernismus taten, deren Grundlagen zerstörte. Das Ideal und den Nutzen einer solchen Philosophie zeichnet der erste Teil der Enzyklika „Aeterni Patris“. Und als Weg zu ihr weist Leo dann hin auf die Bahn, welche das ehrwürdige Altertum gegangen sei, weist hin auf die großen katholischen Männer, angefangen von den Apologeten wie Justinus und Irenäus bis zu den Scholastikern des Mittelalters, als deren Fürst und Meister Thomas von Aquin dastehe, der nach Cajetans Wort „gewissermaßen den Geist aller besaß“.[28] Auch Pius X. fordert in der Enzyklika „Pascendi“ die scholastische Philosophie, worunter er hauptsächlich (praecipue) die Philosophie des hl. Thomas verstehe.[29] Pius XI. beschreibt die von seinen Vorgängern geforderte

[26] Vgl. Bernhard Jansen, Der Geist des Aquinaten und die Kulturaufgaben der Jetztzeit. Jahrbuch des Verbandes der Vereine katholischer Akademiker 1924. Haas & Grabherr, Verlag, Augsburg, S. 4—17.

[27] Die Kulturphilosophie S. 185 [28] Herder S. 22—32.

[29] Herder S. 93. In dem Motu proprio „Doctoris Angelici“ schränkt er es nur dahin ein, man solle nicht irgend einem einzelnen (unus aliquis) der Scholastiker gegen die Prinzipien des hl. Thomas folgen. (A. A. S. VI, 336.)

Philosophie als die „a sanctis Patribus Scholaeque Doctoribus quadam laborum continuatione naviter expolita, ac denique opere et ingenio Thomae Aquinatis ad summum perfectionis gradum adducta“...[30] Daß Pius XI. die thomistische Bewegung im weiteren Sinne verstanden wissen will, geht aus der Mahnung der Thomasenzyklika hervor: „Wir möchten, daß unter den Verehrern des hl. Thomas — und dazu sollten alle ernsthaft wissenschaftlich arbeitenden Söhne der Kirche gehören — jener ehrliche und freie Wettstreit herrscht, der die Vorbedingung bildet für den wissenschaftlichen Fortschritt . . . . In solchen Fragen, in denen bei angesehenen katholischen Autoren verschiedene Schulmeinungen gleichberechtigt gegeneinanderstehen, soll niemand daran gehindert werden, die Ansicht zu vertreten, die ihm mehr Wahrheit zu enthalten scheint.“[31]

Sinn der kirchlichen Bestimmungen und der thomistischen Bewegung ist das Zurückgreifen auf die große scholastische Tradition, die uns am leuchtendsten in Thomas entgegentritt. Aber auch seine Philosophie ist nicht Ziel, sondern Weg, nicht Grenzstein, sondern Leuchtturm. Daß sie ihre Grenzen hat, wußte man schon vor Hessen. Schon Leo XIII. spricht von Spitzfindigkeiten und unhaltbaren oder weniger wahrscheinlichen Lehrsätzen der Scholastiker, die von seiner Empfehlung ausgenommen sein sollten (S. 48); er erklärt auch feierlich, daß „wir gern und dankbar aufnehmen, was immer Weises gesagt, was immer Nützliches von irgend jemand gefunden oder erdacht worden ist“ (S. 46). Keine Todesstarre der katholischen Philosophie will man, sondern organische Weiterentwicklung. Und Leos XIII. unsterbliches Verdienst ist es, auf die kritischen, historischen, wissenschaftlichen, systematischen, apologetischen und didaktischen Ziele dieser Entwicklung hingewiesen zu haben. Neben der Überzeugung von der Entwicklungsbedürftigkeit steht aber die von der Entwicklungsfähigkeit der Philosophie des hl. Thomas. Man ist überzeugt, daß auch schon Thomas und seine Vorgänger, zumal auch Aristoteles, bereits einen Grundstock von Wahrheiten gefunden haben, die einen ewigen Wert haben, die philosophia perennis bilden. Es sind jene Wahreiten, die weniger vom Fortschritt der Naturwissenschaften abhängen, sondern durch natürliche Denkarbeit gefunden werden können, die metaphysischen Wahrheiten, die die Grundlage jeder

[30] Apostolischer Brief vom 1. August 1922 „De Seminariis et studiis clericorum“. (A. A. S. 1922, 454.)
[31] Herder S. 41 f.

wahren Philosophie bilden müssen. Wer das leugnet, wer mit grundstürzenden Absichten an die vorausgehende Philosophie eines Aristoteles und Thomas herantritt, wer, wie Hessen, inhaltlich jede Übernahme ihrer Lehren, selbst der Grundlehren ablehnt und vermeint, völlig neu bauen zu müssen, der bekennt sich entweder zum Relativismus und leugnet eine objektive absolute Wahrheit, oder er muß an der menschlichen Vernunft irre werden, mit dem Skeptizismus ihr die Erkenntnisfähigkeit absprechen. Evidente Grundlagen und Prinzipien der Wissenschaft und die daraus erschlossenen Wahrheiten veralten nie, ja gerade ihr Alter und ihre Anerkennung durch die Jahrhunderte ist ein Zeugnis ihrer Wahrheit. Manche, auch katholische Philosophen scheinen sich von dem relativistischen Idol nicht freimachen zu können, als sei es Aufgabe der Philosophie, immer neue Systeme zu schaffen, dem Knaben ähnlich, der immer neue Seifenblasen dem Halme entlockt, sich ihrer Gestalt und ihrer schillernden Farben erfreut, aber ohne Schmerz sie zerspringen sieht, weil ja eine andere sie ablösen kann. Die relativistische Vorstellung, daß die Philosophie des hl. Thomas und überhaupt jede Philosophie nur eine zeitgeschichtliche Bedeutung habe, spricht aus Hessens Worten: „Er (Thomas) würde sich darum auch heute sicher nicht auf den Boden eines Systems stellen, das sechs Jahrhunderte zurückliegt und über das die philosophische Bewegung längst hinweg geschritten ist. Wenn er heute wiederkäme, würde er ganz gewiß keine thomistische Metaphysik dozieren und auch keine ‚Dogmatik nach den Grundsätzen des hl. Thomas von Aquin' schreiben! Er würde vielmehr mit aller Pietät gegen die Leistungen Früherer und doch in voller Freiheit und Selbständigkeit aus der gegenwärtigen Problemlage heraus eine neue Synthese von philosophischem Wissen und religiösem Glauben, von Philosophie und Christentum versuchen." (166 f.) — Hat denn Thomas nicht auf eine Philosophie zurückgegriffen, die sogar sechzehnhundert Jahre zurücklag, nämlich Aristoteles? — Daß die Leistung des Aquinaten nicht bloß der Form, sondern auch dem Gehalte nach nur eine Tochter ihrer Zeit sei, liegt auch deutlich genug an anderer Stelle ausgesprochen: „Wenn wir freilich die Leistung des Aquinaten auf dem Hintergrund der Zeitgeschichte betrachten, dann erscheint sie weniger originell und außergewöhnlich, als es zunächst der Fall ist. Die neueren Forschungen haben deutlich gezeigt, daß nicht nur in der christlichen, sondern auch in der arabischen und jüdischen Scholastik des dreizehnten Jahrhunderts Bestrebungen lebendig waren, die ebenfalls auf eine Synthese von aristotelischer Philosophie und religiösem Glauben abzielten. Was

Thomas für die christliche, das hat Averroes für die islamische und Moses Maimonides für die jüdische Scholastik geleistet: die Aristotelisierung der religiösen Glaubenswelt. Es scheint hier eine Wesensgesetzlichkeit vorzuliegen. Jede Religion, so scheint es, neigt auf einer bestimmten Stufe zum Aristotelismus hin. Dieses Entwicklungsstadium ist durch ein Hervortreten des Objektiven und Gesetzhaften gekennzeichnet... Daß eine Religion in diesem Entwicklungsstadium sich zum „Meister derer, die da wissen", hingezogen fühlt, und eine gewisse Verwandtschaft der eigenen mit der ihr dort entgegentretenden Gedankenwelt empfindet, ist sehr wohl verständlich" (116). So erwies Thomas nach Hessen seiner Zeit zwar den besten Dienst, seine Leistung war durchaus zeitgemäß. „Eine andere Frage ist, ob das, was für die damalige Zeit genügte, auch heute noch genügen kann, ob die Problemlösungen des Aquinaten auch jetzt noch, nach sechs Jahrhunderten philosophischer Entwicklung unser Denken befriedigen können" (S. 117). Diese Frage glaubt Hessen, wenigstens was die grundlegenden und entscheidenden Lösungen, was das Zentrale der Leistung angehe, verneinen zu sollen.

Auf einzelne Bedenken Hessens gegen die Philosophie des hl. Thomas gehe ich bei der Besprechung seines Buches im vorliegenden Hefte ein. Hier sollte nur dargetan werden, daß man bei ihm die Grundhaltung vermißt, die in der neuscholastischen Bewegung lebt. Aus dem Glauben, daß es nur eine objektive Wahrheit gebe und nur eine wahre Philosophie, erwächst dieser die Ehrfurcht vor der Tradition und die Überzeugung, daß die Vorzeit zwar nicht im vollen Besitze der Wahrheit gewesen sei, aber doch für eine Reihe metaphysischer Probleme die richtige Lösung gefunden habe, daß es auch schon vor uns wahre Philosophie gegeben habe, die es kontinuierlich und organisch weiter zu entwickeln gelte. Gerade Kontinuität, Einheit und organische Entwicklung, diese drei Merkmale der wahren Philosophie sind der modernen Philosophie verloren gegangen, daher ihre Verwirrung und Zersplitterung, über die schon Paulsen klagte. Wenn wir aber auf die Tradition zurückgreifen sollen, kann es für uns nur die scholastische sein. Auf sie wiesen uns die Päpste zurück, weil sie mit Leo XIII. überzeugt waren, daß in ihr nicht nur die Rechte und Würde des Glaubens gewahrt werden, sondern auch die Vernunft ihre höchste Vollendung erreichte, daß sie allein unserer Zeit Heilung und Gesundung, der häuslichen und bürgerlichen Gesellschaft Ruhe und Ordnung, der Wissenschaft einen neuen Lebenshauch zu geben vermag. Deshalb

sollen alle Jünglinge mit dieser Nahrung genährt, mit diesen Waffen gerüstet werden. Auch wenn man nicht mit Szabó annimmt, daß das System des hl. Thomas auf Grund der zahlreichen Approbationen der Päpste als locus theologicus zu betrachten sei[32], so erscheint es doch reichlich verwegen, eine Philosophie, die von den Päpsten mit solchen Lobsprüchen bedacht wurde, die die Grundlage des Unterrichtes bilden soll, von der Pius XI. sagt, die Kirche habe sie zu der ihrigen gemacht[33], auf so leichte Weise als im Kerne unhaltbar abzutun. Ihren Gegenwartswert bestreiten, heißt doch wohl behaupten, die Kirche gebe ihren Kindern Steine statt Brot und drücke ihnen veraltete Waffen in die Hand.

Tatsächlich hat die Scholastik ihren Gegenwartswert bewiesen durch ihre Entwicklung der letzten Jahrzehnte. Selbst wenn sie nicht so viel Anerkennung gefunden hätte, wenn sie nicht in so vielen Punkten mit neuesten Richtungen der modernen Philosophie zusammenträfe, wenn nicht in solchem Maße ihre Grundlehren sich durch die Wissenschaft unerschüttert erwiesen, wenn sie nicht immer mehr sich als notwendige Grundlage des praktischen, sozialen, wirtschaftlichen, politischen und internationalen Lebens herausstellte, wenn sie nicht so überaus geeignet wäre, den Ausgleich der modernen gegensätzlichen Systeme herbeizuführen, dann bewahrte sie doch ihren Gegenwartswert. Nicht das „heutige philosophische Bewußtsein" einzelner Kreise kann Maßstab sein, sondern die Wahrheit. Nicht nur ihre Berührung mit neuzeitlichen philosophischen Meinungen gibt ihr Daseinsberechtigung, sondern ihre Heilkraft gegen die Schäden der Zeit. Sowohl ihre Bestätigung durch moderne Einsichten als auch ihre Bekämpfung durch moderne Irrtümer erweisen ihre Notwendigkeit. Gerade weil heute noch von so vielen die Grundwahrheiten der thomistischen Philosophie verkannt werden, weil immer noch in weiten Kreisen Agnostizismus, Naturalismus, Individualismus und ähnliche Irrtümer herrschen, ist Thomas und muß er sein „der Apostel der modernen Zeit".

[32] Szabó an den angeführten Stellen, bes. Div. Thom. IV (1917) S. 153, 171, 380. Eine Zusammenfassung Div. Thom. VI (1919) S. 79—81.
[33] Thomas-Enzyklika S. 19.

DIE JESUITEN UND DIE ANFÄNGE DES MÄDCHENSCHULWESENS IN KOBLENZ

Von Prorektor A. Schüller in Boppard.

Dem Jesuitenorden[1] war im ersten Jahrhundert seines Bestehens eine besondere Frauenseelsorge fremd. Das mag folgende Gründe haben: In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts lebten weite Schichten des Klerus im Konkubinate. Der Reformorden nun war aufs peinlichste bedacht, auch den leisesten Verdacht ungeordneter Neigungen von seinen Mitgliedern fernzuhalten; ferner stand das Weib auf einer niedrigen Bildungsstufe; fruchtreicher erscheinende Arbeit gab es in Hülle und Fülle; dazu war die Zahl der Ordensmitglieder noch gering. Erst als in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts der Klerus im allgemeinen als reformiert gelten konnte, als die Zahl der Patres gewachsen war, vor allem, als während des Dreißigjährigen Krieges das sittliche Elend nach Abhilfe schrie, lenkte der Orden nach Kämpfen, die sich in seinem Schoße hauptsächlich zu Köln um die Leitung der Ursulinensodalität abgespielt hatten, in einige Bahnen einer organisierten Frauenseelsorge ein. Die Kölner Ursulinensodalität[2] bestand schon in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts, sie entfaltete unter der Leitung der Jesuiten in größerem Maßstabe eine reiche und segensreiche Tätigkeit in den 30er Jahren und stand dann in den 50er und 60er Jahren in höchster Blüte. Da die Kölner Ursulinensodalität die Bahn frei gemacht hatte, wurden nun allenthalben in den Jesuitenstädten, auch in Koblenz, Frauensodalitäten gegründet; sie wurde aber auch die direkte Pflanzstätte für manche Mädchenschulen im Rheinlande, auch in Koblenz. Die Kölner Jungfrauensodalität der Ursulinen zählte um die Mitte des 17. Jahrhunderts 200 bis 300 Mitglieder. Diese legten in der Kirche öffentlich das Privatgelübde der Jungfräulichkeit ab. Sie trugen eine besondere Kleidung. Sie gründeten Mädchenschulen und wirkten darin als Lehrerinnen, besuchten Gefangene und Kranke und pflegten sie an Leib und Seele. Sie wurden gottverlobte Jungfrauen, Devoten, Devotessen und Jesuitessen genannt. Einen Orden aber bildeten sie nicht.

In manchen rheinischen Jesuitenstädten und im Bereiche ihrer Einflußsphäre entstanden nun seit der Mitte des 17. Jahrhunderts auf Anregung der Jesuiten hin Jesuitessen-Mädchenschulen, die

[1] Vergleiche die anderen Aufsätze über die Volksschultätigkeit der Koblenzer Jesuiten in dieser Zeitschrift.

[2] B. Duhr, Geschichte der Jesuiten II, 2, 196; III, 620, 630.

vielfach unter der Kontrolle des Kollegs standen. So wurde z. B. im Jahre 1681 in der Trierer Diözese in Bernkastel[3] „zum ersten Mall ein Jesuwitteres in die Statt aufgenommen"; „die Mädtger und Töchter sollen bei die Jesuiters, auch zur Erlernung der Handarbeiten, in die Schul gehen". — Die Jesuiten nahmen sich in diesen Zeiten besonders in ihren Kollegstädten der Mädchen an, weil die Stadtschulmeister, vielfach aus abgesprungenen Studenten bestehend, oft verbummelte und leicht weiterziehende Burschen waren. Sodann wurden die in der Koedukation bei reiferen Kindern liegenden sittlichen Gefahren beseitigt, das weibliche Gemüt wurde angeregter, die weiblichen Handarbeiten wurden gepflegt; der Religionsunterricht und die Schulaufsicht sollten durch Priester der Gesellschaft Jesu gewahrt werden; ein Zuwachs zur Sonntagskatechese und ein Nachwuchs für die Jesuitenkirchenseelsorge, besonders in der Matronensodalität, sollten so gesichert werden.

Die zu Koblenz im Jahre 1663 gegründete Jesuitessen-Mädchenschule gehörte einmal in den Rahmen dieser neuen Jesuitenbestrebungen, dann aber auch fügte sie sich ein in die kulturelle Tendenz des in der Wüste nach dem Dreißigjährigen Kriege vielseitig und energisch aufbauenden Kurfürsten Karl Kaspar von der Leyen.

Den Gedanken zu dieser Schulgründung wußten die Koblenzer Jesuiten dem Kurfürsten klug beizubringen. An einem schönen Tage des Jahres 1663 unternahm Kurfürst Karl Kaspar eine Wallfahrt zur Gottesmutter nach Bornhofen. Zu seinem engeren Gefolge hatte er zwei Domherren, drei andere Herren vom hohen Adel und zwei Jesuitenpatres befohlen. Als der Fürst in Boppard seine Jacht verließ, wurde er vom Stadtklerus, von den Orden, vom Stadtrate und von den Bürgern unter Waffen mit Freudenschüssen festlich begrüßt und zur kurfürstlichen Burg geleitet. Einige Herren des Gefolges wurden wegen Raummangels in der Burg zu Einladungen in der Stadt beurlaubt. Die beiden Patres aber wohnten beim Fürsten in der Burg. Als sie dort beim Abendessen saßen und Karl Kaspar sich guter Laune zeigte, brachten sie geschickt die Rede auf die Vernachlässigung des Volksschulwesens im Lande, besonders aber auf die Notwendigkeit eigener Mädchenschulen und auf die Vortrefflichkeit der Schuljungfern aus der Ursulinensodalität in Köln. Sie führten den Kurfürsten so weit, daß er hier in seiner Burg zu Boppard beschloß, in Koblenz eine Mädchenschule unter Leitung der Kölner Jesuitessen zu gründen.

Nach dem Dreißigjährigen Kriege, den Koblenz bitter durchkostet hatte — fast die Hälfte der Straßen und Häuser war verfallen, die

[3] Archiv der Stadt Bernkastel, Ratsprotokolle und Taufbuch.

Bürgerschaft auf ein Viertel reduziert, geduckt und verschüchtert, in der Ratskasse kaum ein Taler Geld — hoben sich nun unter dem tüchtigen Kurfürsten Karl Kaspar von der Leyen allmählich wieder die wirtschaftlichen Verhältnisse. Die Stadt wurde ausgebessert, ausgebaut, erweitert. Sauberkeit und Ordnung stellten sich ein. Der Kurfürst beförderte die neuen geschmackvollen Barockbauten. Er war darauf bedacht, Handel und Verkehr zu heben. Der Adel und die vornehmere Bürgerschaft nahmen bald die modernen Lebensformen im Sinne der französischen Kultur Ludwigs XIV. an. Kurz, auf Koblenz (Ehrenbreitstein) fiel ein Abglanz aus dem „Residenz"-Milieu des nun hochsteigenden kleinstaatlichen Absolutismus. In diese Entwicklung reiht sich nun die Gründung der Koblenzer Mädchenschule[4] im Jahre 1663 ein. — Die Jesuiten standen damals in Koblenz im höchsten Ansehen. Sie erfreuten sich des Monopols der höheren Knabenbildung an ihrem nach den Kriegswirren nun wieder blühenden Gymnasium; sie wirkten als Prediger in Jesuiten und Liebfrauen und als Katecheten in der Stadt und Umgegend. Ähnlich wie im Mittelalter die Scholastiker der Stifte, so erschienen sie jetzt als die berufenen Vertreter des gesamten Schulwesens. In diesem Sinne treten sie auch jetzt als Mitbegründer, als Patrone und Inspektoren der neuen Mädchenschulbildung auf. — Neben den lokalen Ursachen der wirtschaftlich aufstrebenden Residenzstadt und neben der Anregung und Förderung durch die Jesuiten ist sicherlich das durch die Bahnbrecher des Realismus, besonders durch Ratke und Comenius, geweckte allgemeine pädagogische Interesse auch für diese Neugründung nicht wirkungslos geblieben. Sodann zogen damals die äußerst rührigen Schulorden der Gegenreformation die Aufmerksamkeit der Katholiken auf sich, für die Mädchenbildung besonders die Stiftung des hl. Franz von Sales (Salesianerinnen), der Angela Merici (Ursulinen) und am Rhein neben den Welschnonnen[5] besonders die Schulen der Maria Ward (Jesuitinnen[6], später Englische Fräulein, vor den Welschnonnen seit 1617 auch in Trier).

Das Stadtprivileg für die neue Schule ist datiert vom 11. Dezember 1663, die kurfürstliche Konfirmation vom 14. Januar 1664. Diese

[4] Koblenzer Staatsarchiv, Abt. 117, Nr. 594, 595, 1642. — Vgl. A. Breuer, Aus der Geschichte der Mädchenschulen zu Koblenz, Festbuch zur 25. Hauptversammlung des Vereins kathol. deutscher Lehrerinnen, Koblenz 1910.

[5] Gründer dieser „Congrégation de notre Dame" war der heilige Peter Fourier, Priester der Erzdiözese Trier. Klöster nebst Mädchenschulen hatte dieser Orden in der Erzdiözese Trier in Luxemburg seit 1627, in Longwy seit 1628 und in Trier seit 1641.

[6] Nicht mit unseren Koblenzer „Jesuitissen", den Mitgliedern der Kölner Ursulinen-Sodalität, zu verwechseln.

erste offizielle und dauernd bestehende Koblenzer Mädchenschule, eröffnet im Jahre 1664, wurde die Zelle des gesamten späteren Mädchenschulwesens der Stadt, ja des Niederstiftes. Die Stadt sprach die Schuljungfern von allen bürgerlichen Lasten frei und gelobte, keine andere Mädchenschule neben ihnen in Koblenz dulden zu wollen. Der Kurfürst bewies sich stets als ein treuer, hilfsbereiter Gönner der neuen Anstalt. Die Stadt hingegen war ihr später oft recht mißgünstig gesinnt, wohl hauptsächlich, weil sie, was Berufung der Lehrerinnen und inneren Betrieb anging, ihrer Machtsphäre entzogen war. Als erste Lehrerinnen wurden durch den Rektor der Koblenzer Jesuiten, P. Winand Weidenfeldt, „einige Devotissen oder gottverlobte weltliche Jungfrauen" berufen. Sie kamen aus Köln, zweifelsohne aus der dortigen Jesuiten-Ursulinensodalität. Es waren anfangs ihrer zwei: Anna Baur (Buhr) als „Prinzipalin" und ihre Gehilfin Valentina Vochs. Seit Anfang werden sie unentwegt „Jesuitissen" oder „Jesuiteressen" genannt. Sie standen unter der „Direction der Patrum Societatis Jesu". Die Jesuiten, die geistlichen Berater der Schuljungfern, gaben der Anstalt Statuten, die uns aber leider nicht erhalten sind; sie kontrollierten den Unterricht und das religiöse Leben der Lehrerinnen, auch ihre Ausgaben für die täglichen Bedürfnisse des Lebens, die Haus- und Schulutensilien. Dazu erteilten sie, wenn auch nicht stundenplanmäßig, in der Mädchenschule Katechese. Sie betrachteten die Mädchenschule als ihr Dominium. So heißt es in der Hauschronik des Koblenzer Kollegs zum Jahre 1669 dort, wo vom Volksschulunterricht die Rede ist: die Mädchenschulen, zwei (Sonntags-) Katechesen in der Stadt, im Sommer deren zehn auf den Dörfern. Anfangs standen der neuen Anstalt P. Wildenrath und P. Mylius vor, etwas später bemühte sich sehr um sie P. Ferdinand Metzger. Für ihr Wohn- und Schulgebäude schenkte Kurfürst Karl Kaspar den Devotessen „einen lange Zeit öd und wüst gelegenen Platz (Dreißigjähriger Krieg!) auf dem also genannten Endenphul". Auf seine Kosten ließ er ihnen den Bau errichten. Die Jahresberichte 1665 melden von den guten Fortschritten der neuen Schule. Die Zahl der Schülerinnen wuchs so sehr, daß schon bald (1668) ein zweites Haus in der Nachbarschaft als Schule bezogen werden mußte.

Im Jahre 1667 wütete in Koblenz in erschrecklichem Maße die rote Ruhr und die Bubonenpest, die letzte im Rheinlande.[7] Folgendes schöne Lob spenden in dieser Zeit die Jesuiten in ihrer Chronik der neuen Mädchenschule: Es bewährte sich auch in diesem Jahre

[7] Vgl. A. Schüller, Die letzte Pest in Koblenz und Umgegend, 1666 bis 1668, Rheinische Heimatblätter 1924, S. 210 ff.